

Nordfriesland

Pole Poppenspäler

Seite 12

*Sprachenvielfalt,
Sprachentod?*

Seite 18

*Langeneß,
ein Halligporträt*

Seite 23

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



Gesa Hering, Gudrun Gehrke:

Geschichten zur guten Nacht

A muun as treeet (Fering/Deutsch)

Übersetzt von Meike Riewerts

ISBN 978-3-88007-432-3

E moune as trää't (Frasch/Deutsch)

Übersetzt von Antje Arfsten

ISBN 978-3-88007-433-0

je EUR 24,80

80 S., gebunden, ab 4 Jahren



Hat der Mond etwa verschlafen?

Um diese Frage dreht sich die Titelgeschichte dieses Vorlesebuches. Die Autorin Gesa Hering lebt und schreibt seit vielen Jahren auf Föhr und hat ihre erzählerische Phantasie durch Nordfriesland schweifen lassen: Ein Kind sucht einen Riesen, um endlich zu erfahren, wie man groß wird. Erk will nach Amerika, um Platz für sein Spielzeug zu haben - kommt aber nur bis zur Fähre nach Amrum. Und der Mond hat sich tatsächlich verspätet. Das war ihm so peinlich, dass er für einen Moment rot anließ. Jedes Mal, wenn man ihn rot am Himmel über dem Wattenmeer sieht, weiß man nun, weshalb.



Nordfriisk Instituut
Süderstraße 30
25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel 04671/6012-0
verlag@nordfriiskinstituut.de
www.nordfriiskinstituut.eu

Inhalt

Kommentar

- Franziska Böhmer: Wessen Wohl ist uns wichtig? 2

Chronik

- Chefsachen 3
 Ein nüchterner Enthusiast 4
 Menschenrechtsexperten zu Besuch 5
 Einsatz für die friesische Sache gewürdigt 5
 Modellschulen Friesisch 6
 20 und 30 Jahre Dienstjubiläum 6
 Niels Diedrichsen aus List auf Sylt 90 Jahre 7
 Friesentreffen 7
 Oke Sibbersen gestorben 7
 Nickels Olufs verstorben 8
 Johann-Meinert Petersen † 8
 Zum Tode von Peter Müller 8
 Ût da friiske ferine 9
 Nordfriesland im Sommer 10

Aufsätze

- Rüdiger Otto von Brocken:
 „Nichts gegen den Kasper“ 12
 Arjen Versloot:
**Sprachenvielfalt in Norddeutschland, Belgien
 und den Niederlanden** 18
 Claas Riecken und Christoph G. Schmidt:
Wie friesisch ist ... die Hallig Langeneß? 23

Ferteel iinjens!

- Gesche Mengel:
Wiar det en guden toocht? 31

Bücher, Medien, Internet

- Christoph Hansen u.a., Mungard (CD) 32
 Daniel Ihonor, Hoyerschleuse 33
 Rolf Wiegand, Galmesbüll 33
 Pier-Rim de Kroon, Der Atem des Meeres (Film) 34
 Witzwort vertellt 35

Reaktionen

- Zu Franziska Böhmers Rezension des Text- und Liederbuches
 „Wederlaiden“ in Nordfriesland 214 (Juni 2021), S. 30–31. 35

Titelbild

- Fething auf Hallig Langeneß
 Foto: Christoph G. Schmidt

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10.09.2021



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 215

hat nach längerer Zeit eine Leserreaktion zu bieten, ganz am Ende des Heftes, wie es bei uns Brauch ist. Damit hatten wir gar nicht gerechnet. Manchmal schätzen wir Dinge offenbar anders ein, als sie ankommen. So waren wir beim Titelbild von NF 212 ganz sicher, dass es Reaktionen aus der Leserschaft geben würde, immerhin zielte Antje Arfsten damals mit einem Gewehr-Imitat aufs Publikum – doch nichts geschah. Oder mancher Kommentar vergangener Nummern – er traf wohl auf die stoische Gelassenheit der Adressaten. Wobei wir uns auch immer freuen, wenn wir telefonisch oder persönlich angesprochen werden und Rückmeldungen auf die Zeitschrift erhalten. Das immerhin passiert häufiger. Als vor Jahrzehnten viele Printmedien dazu übergingen, ein Editorial an den Anfang zu stellen, zog die Zeitschrift NORDFRIESLAND ab Heft 81 (März 1988) nach. Seither gibt es diese grau unterlegte Spalte von rund Tausend Satzzeichen, die wir intern immer „Editorial, das nicht Editorial heißen darf“ nennen. Aber wer liest das schon?

Kommentar

Wessen Wohl ist uns wichtig?

„Das Wohl von vielen wiegt schwerer als das Wohl von Wenigen oder eines Einzelnen“, sagt der Vulkanier Spock, als er sein Leben für die Mannschaft der Enterprise opfert. An diesen Satz mag man auch denken, wenn man über die Covid-19-Pandemie, Impfbefürworter und -gegner und die Vereinsarbeit sinniert. Nicht nur in der friesischen Gemeinschaft ist Ehrenamt und Vereinsarbeit wichtig. Zum Wohle vieler aber auch ihrem eigenen setzen sich Engagierte für die Sache ein, opfern ihre Zeit und bringen Menschen zusammen. Die Pandemie und Lockdowns haben vieles unterbrochen, aber auch Neues geschaffen. Soziales Ehrenamt hat seit Beginn der Pandemie mit Sicherheit zugenommen, z. B. Nachbarschaftshilfe, Einkaufsteams, Gassi-Geher. Der Einzelne setzt sich für die Gemeinschaft ein. Vereine wie im Sport- und Kulturbereich waren stillgelegt, organisierten aber Online-Workshops, drehten Videos, bei den Friesen wurde z. B. zu einem

Corona-Tagebuch aufgerufen, Geschichten zum Hören bereitgestellt, ein digitaler Stammtisch gegründet. Gemeinschaftsbildende Veranstaltungen wie die friesische Herbsthochschule fielen zum Wohle vieler zunächst aus. Dann sanken die Corona-Zahlen. Vereine und Ehrenamt stehen vor neuen Problemen: Wer kommt zurück? Wie geht man mit dem unterschiedlichen Impfstatus um? Besonders in kleinen Gruppen kann die Vereinsarbeit von einzelnen Personen abhängen. Da ist es also wieder, das Wohl des Einzelnen, der sich noch nicht vom Gefühl der Unsicherheit lösen kann und nicht zurückkehrt, oder des Einzelnen, der alles nicht so schlimm sieht. Mancher will eine Fortsetzung der Aktivitäten erst bei vollständigem Impfschutz aller Beteiligten. Andere betonen, dass sowieso immer die Möglichkeit einer Infektion besteht, warum also noch warten? Im realen Leben muss die Sorge um das Wohl nicht so dramatisch ausfallen wie mit Spocks Tod, aber man muss doch eine Entscheidung treffen: Aktivitäten planen und wieder absagen oder verharren und abwarten? Wichtig ist vor allem, miteinander zu reden, also zum Wohle vieler das Wohl des Einzelnen einzubeziehen, damit nicht alles auseinanderbricht. Die Vereine geben ihre Sache bisher nicht auf, stellen sich auf neue Regeln ein, man will das Gemeinschaftsgefühl erhalten. Wichtig ist, dass sie nicht vergessen werden,



Foto: Christoph G. Schmidt

Franziska Böhmer

sich zeigen, um der Gesellschaft zu sagen: Wir sind noch da. So können sogar in dieser Zeit neue Mitglieder gewonnen werden, denen die Untätigkeit der vergangenen Monate gezeigt hat, dass sie sich für etwas und andere einsetzen wollen. Die friesische Herbsthochschule ist wieder geplant, an die Vorschriften angepasst, aber ein Lebenszeichen. Und so schwer es fällt, sich das einzugestehen: Der Verlust für einen Verein kann der Gewinn für einen anderen sein. Denn ein Verein besteht nicht aus sich heraus, sondern aus Einzelnen und deren bewussten Entscheidungen, genauso wie die friesische Sprache oder Kultur. Vielleicht liegt darin auch eine Chance: zu erkennen, was es eigentlich ist, das man möchte, wo man gezielt Verantwortung übernehmen oder abgeben will, mit wem man an einem Strang ziehen möchte und wofür. Dabei aber auch neu zu lernen, wie man niemanden ausschließt, der das Anliegen teilt, aber anders denkt.

Franziska Böhmer

Häägar



Chefsachen

Ilse Johanna Christiansen, die Vorsitzende des *Frasche Rädj* – Friesenrat, Sektion Nord ist im Juni 2021 für drei Jahre zugleich zur Vorsitzenden des Interfriesischen Rates gewählt worden. Dieser ist der Zusammenschluss der Friesenräte aus Ost-, West- und Nordfriesland. Bis 2024 hat sie interfriesische Vorhaben geplant – darunter die Weiterentwicklung von grenzüberschreitenden Kulturrouten sowie einzelne Konferenzen wie das Kommunalpolitikertreffen und weitere Aktionen mit interfriesischem Bezug. Ihr Vorsitz endet mit einem großen interfriesischen Kongress 2024 in Nordfriesland. „Bis dahin planen wir unter anderem, die Geschichte des Friesenrates und der interfriesi-

schen Verbindungen in Ebook- und Buchform zu publizieren“, so Ilse Johanna Christiansen.

Ihr Stellvertreter im *Frasche Rädj*, **Heinrich Bahnsen**, wurde im Januar 2021 zum Vorsitzenden im Minderheitenrat der vier autochthonen nationalen Minderheiten und Volksgruppen Deutschlands gewählt: Sorben, Dänen, Friesen sowie deutsche Sinti und Roma. Er folgt damit Dawid Statnik von der Domowina, dem Bund Lausitzer Sorben e. V. Heinrich Bahnsen ist stellvertretender Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins, Beiratsmitglied des Vereins Nordfriesisches Institut und ehemaliger Bürgermeister der Gemeinde Breklum. Er kündigte an, dass sich der Minderheitenrat zur Bundestagswahl 2021 mit aktuellen politischen Forderungen positionieren werde. Die Zügel wieder fest in der Hand hat **Gerd Vahder** als Vorsitzender der Hans-Momsen-Gesellschaft in Fahretoft. Auf der Mitgliederversammlung der Gesellschaft im August 2021 in Lindholm wurde er nahezu einstimmig wiedergewählt. Eine Gegenkandidatur hatte es nicht gegeben, obwohl viele damit gerechnet hatten. Die Spaltungsges-

bestrebungen, die es in der Gesellschaft gegeben hatte (vgl. NORD-FRIESLAND 212, S. 7), gelten damit als überwunden.

Anlässlich seines 70. Geburtstags luden **Bahne Bahnsen** und die *Friisk Forining*, deren Vorsitzender er ist, viele (friesische) Weggefährten zu einer Schiffstour am 15. August 2021 von Dagebüll mit der „Hauke Haien“ durch die Halligwelt. Der Geburtstag des Jubilars war bereits am 30. Mai, und er hatte augenzwinkernd angekündigt, seine Gäste erst wieder von Bord zu lassen, wenn alle Einigkeit über die Ziele der friesischen Arbeit der kommenden 20 Jahre erreicht hätten. Ein Anlass für seine programmatischen Gedanken war, dass er zu den Vorstandswahlen der *Forining* im Oktober 2021 nicht mehr antreten wird. Bahnsen selbst hielt auf dem Schiff eine Rede über Selbstverständnis und Zukunft der friesischen Volksgruppe, Ilse Johanna Christiansen ebenfalls. Er regte an, ein breit besetztes Forum zu schaffen, in dem solche Fragen offen und regelmäßig diskutiert werden. Für musikalische Unterhaltung an Bord sorgten Kalle Johannsen und Keike Faltings mit friesischer Folk-Musik. *NfT*



Foto: Friisk Forining

Bahne Bahnsen (rechts) im Gespräch mit dem Vorstand der Friisk Stifting (Friesenstiftung) Hauke Grundmann

Ein nüchterner Enthusiast

Nils Århammar zum 90. Geburtstag

Es gehört zu den Eigenheiten des Nordfriesischen, dass sich für diese Sprache und ihre kleinteilige Sprechergemeinschaft immer wieder Personen aus anderen Regionen und Ländern interessieren und durch ihre Forschung Akzente setzen, die wiederum auf die Sprache und die Menschen, die sie sprechen, zurückwirken. Zu diesen Personen gehört an vielleicht erster Stelle Nils Århammar. Der schwedische Sprachwissenschaftler studierte in Uppsala Germanistik, begann aber bereits 1957 mit der Erforschung des Friesischen. Weitere Stationen waren die Nordfriesische Wörterbuchstelle in Kiel, das Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg, eine Professur in Groningen und schließlich ab 1988 die Professur an der Hochschule Flensburg und zugleich die wissenschaftliche Leitung des *Nordfriisk Instituut*. Noch heute publiziert er regelmäßig zu Fragen der friesischen Sprachwissenschaft und arbeitet mit seiner Ehefrau Ritva, einer gebürtigen Finnin, an der Dokumentation und Erforschung des Helgoländer Friesischen; gemeinsam betreiben sie die Webseite *helgolaendisch-halunder.de*.

Nils Århammar kombinierte die Methoden und Erkenntnisse der vergleichenden historischen Sprachwissenschaft und der klassischen Dialektologie – für einen Studenten der Marburger Schule nicht überraschend – bereits in frühen Jahren mit Fragen der modernen Soziolinguistik. Aus dem Studium alter und ältester Sprachformen schloss er auf größere Zusammenhänge früher Sprach-

entwicklung und Sprachkontakte. So geben historische Quellen nur wenig Aufschluss darüber, wann Friesen in das Saterland und das nordfriesische Hinterland einwanderten. Das Wissen, was wir hierzu haben, beruht größtenteils auf Århammars Analysen: Anhand von Lautentwicklung und Lexik zeigte er Indizien auf, in welcher Zeitphase sich das Saterfriesische und die nordfriesischen Festlandsdialekte von den west- und ostfriesischen Sprachvarianten abkoppelten.

Vor allem aber die Feldforschungen auf den nordfriesischen Inseln seit den 1950er Jahren sind seine wohl auszeichnendste wissenschaftliche Leistung, zumal Århammar sich nicht damit zufrieden gab und gibt, die verschiedenen Formen und sprachlichen Merkmale einfach zu beschreiben, sondern auch die gesellschaftliche Funktion einzelner Konstruktionen wie auch der nordfriesischen Varietäten allgemein zu untersuchen. Seine Kar-

te der modernen Dialekte, die 1968 veröffentlicht wurde, hat Maßstäbe gesetzt und ist bis heute prägend. Die Erforschung des Nordfriesischen wurde aber auch aus sprachpolitischem Interesse betrieben. Århammar war sehr wohl jemand, der sich in die auch heute noch aktuellen Diskussionen um friesischen Schulunterricht und Friesisch in der Öffentlichkeit einmischte. So zeugen seine Antrittsvorlesung an der Pädagogischen Hochschule, heute Europa-Universität Flensburg, – veröffentlicht im Nf. Jb. 1990 – wie auch seine späteren Arbeiten zu Sprachkontakt und Sprachwandel von seinem nach Objektivität strebenden Blick auf die Daten, ohne aber seine persönliche Leidenschaft für die Sprache und die Sprechergemeinschaft zu kompromittieren. Ein Pragmatiker, der Vorschläge machte, wie sich das nuancenreiche Vokalsystem des Mooringer Friesisch durch radikale Vereinfachung effektiver unterrichten ließe. Sein Erlanger

Vortrag von 2007, der mit ehrlicher Sachlichkeit die Funktion und Verwendung des Nordfriesischen darstellt, ist Pflichtlektüre für alle Friesischstudierenden an der EUF.

Zum Schluss ein persönliches Wort der unterzeichnenden Nachfolger auf den beiden Positionen, die Nils Århammar als Professor an der Flensburger Universität und Direktor des *Nordfriisk Instituut* synchron ausgefüllt hat: Wir danken Dir für den bereichernden Austausch und viele fachliche Anregungen und wünschen Dir weiterhin einen so wachen, inspirierten und zugleich so wohlthuend sachlichen Geist. Herzlichen Glückwunsch!

Nils Langer und
Christoph G. Schmidt



Foto: Nordfriisk Instituut

Prof. Nils Århammar wurde am 7. Aug. 90 Jahre alt

Menschenrechtsexperten zu Besuch

Europäisches „Rahmenabkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“ – ein sperriger Titel. Aber dennoch eine wichtige Rechtsgrundlage dafür, dass angestammte sprachliche und ethnische Minderheiten gegenüber einem Nationalstaat Rechte geltend machen können.

Zwei der 18 Experten, welche regelmäßig die Umsetzung dieses Abkommens begutachten, besuchten nun die Nordfriesen. Die Schwedin Marie B. Hagsgård hat sich als Juristin über mehrere Jahrzehnte insbesondere für die Rechte der samischen Minderheit eingesetzt. Der Ire Martin Collins gehört zur Minderheit der Pavee und gilt europaweit als führender Menschenrechtsaktivist.

Was hat sich für die nordfriesische Sprache und Kultur seit dem letzten Besuch verbessert? Was hat sich verschlechtert? Wo besteht politischer Handlungsbedarf? Diese Fragen diskutierten sie mit sieben Vertreterinnen und Vertretern der Nordfriesen im *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt. Von der Präsenz der friesischen Geschichte im Schulunterricht über die Verwendung der friesischen Sprache im NDR bis hin zu aktuellen Entwicklungen in

Sachen Professionalisierung und Finanzierung, aber auch zu Fragen von Religion und Kirchensprache wurden zahlreiche grundsätzliche Themen angesprochen. Für eine vertiefende Erörterung reichte die Zeit nicht aus, jedoch wurden bereits Erläuterungen im Nachgang

telefonisch erfragt. Die beiden Experten zeigten sich beeindruckt von der lebendigen Diskussion, sie würden die genannten Punkte in ihren Gutachten aufgreifen. „*I can relate to your lived Experience. Stay strong*“, schrieb Martin Collins ins Gästebuch des *Nordfriisk Instituut*. cgs



Foto: Frasche Rädj

Ilse Johanna Christiansen (li.), Vorsitzende des Frasche Rädj, begrüßt die Europaratsdelegation in Bredstedt. Neben ihr Marie B. Hagsgård und Martin Collins

Einsatz für die friesische Sache gewürdigt

Der Landesverdienstorden ist eine Auszeichnung, die Schleswig-Holstein jedes Jahr nur an wenige Personen vergibt. Umso bemerkenswerter, dass nach der Auszeichnung der Vorsitzenden des Vereins Nordfriesisches Institut, Inken Völpel-Krohn, 2020 dieses Jahr wieder das Engagement für die friesische Sprache und Kultur im Mittelpunkt stand: Am 3. August erhielt mit Prof. Dr. **Thomas Steensen** einer der ehemaligen Direktoren des *Nordfriisk Instituut* diese Ehre. „Er hat maßgeblich den Diskurs um

das Friesische in Schleswig-Holstein geprägt“, heißt es in der Begründung. Ebenso der klassische Sänger und Philologe Prof. Dr. **Ulf Bästlein**, der für seine öffentlichkeitswirksame Tätigkeit in Husum, die sich explizit auch nordfriesischen Komponisten widmet, ausgezeichnet wurde, und der Chemiker Dr. **Frederik Paulsen**, Eigentümer des Pharmakonzerns Ferring, der sich seit Jahrzehnten als Mäzen sowohl für medizinische Grundlagenforschung als auch für den Erhalt der friesischen Sprache und Kultur

einsetzt. Nur wenig später, am 23. August, würdigte auch das Land Niedersachsen den Einsatz für die friesische Sache: Die Saterfriesin und Sprachlehrerin **Ingeborg Remmers** erhielt das niedersächsische Verdienstkreuz am Bande. In ihrer Dankesrede betonte sie, dass sie diese Ehrung als stellvertretend für alle ansehe, die sich seit Jahrzehnten mit ihr für den Erhalt der saterfriesischen Sprache einsetzten. Das *Nordfriisk Instituut* gratuliert ihnen allen herzlich, insbesondere seinem ehemaligen Direktor. cgs

Modellschulen Friesisch

Am 13. August übergab Dr. Dorit Stenke, Staatssekretärin im Bildungsministerium, bei einem Festakt in der Nis-Albrecht-Johannsen Schule in Risum-Lindholm Plaketten, mit denen zwölf Schulen zu Modellschulen für Friesisch ernannt wurden, drei davon im Schulsystem der dänischen Minderheit. In ihrer Ansprache betonte sie den Willen der Landesregierung, Friesischunterricht vermehrt auch nach der Grundschulzeit anzubieten, also auf die Sekundarschulen auszuweiten und explizit hierfür zusätzliche Lehrerstunden bereitzustellen. Der Direktor des *Nordfriisk Instituut*, Christoph G. Schmidt, dankte in seinem Grußwort für diese lang erhoffte Zusage. Damit habe die-

ser Tag das Potential, rückblickend zu einem Wendepunkt für die nordfriesische Sprache zu werden, wenn es gelänge, dass zukünftig

immer mehr Kinder tatsächlich „*di frasche spräke liire än ai bloots känenliire koone*“.

NfI



Grundschulkindern begrüßen Schulleiterin Arngard Janiesch und Risum-Lindholms Bürgermeister Hans Bruhn.

Foto: Nis-Albrecht-Johannsen-Schule

20 und 30 Jahre Dienstjubiläum

Angela Sachau und Antje Arfstén begingen am 1. August 2021 ihr 30. bzw. 20. Dienstjubiläum im *Nordfriisk Instituut*. Als Angela Sachau 1991 anfang, war das Institut erst seit einem Jahr im jetzigen Gebäude. Die Plattdeutschspre-

cherin kümmert sich bis heute um das Haus, um die Bewirtung von Gästen und ist daneben im Büro tätig. Antje Arfstén ist als Sprachlektorin seit 2001 im Hause. Als Föhrerin mit friesischer Muttersprache beherrscht sie inzwischen

auch die meisten anderen nordfriesischen Dialekte, mindestens schriftlich. Aus ihrer Feder stammen die meisten der neuen friesischsprachigen Texte des *Nordfriisk Instituut*.

NfI



Antje Arfstén (links) und Angela Sachau.

Foto: Nina Barz

Niels Diedrichsen aus List auf Sylt 90 Jahre

Am 31. Juli 2021 beging Niels Diedrichsen in List auf Sylt seinen 90. Geburtstag. Bis zum Ruhestand war er dort Landwirt und 35 Jahre Strandvogt, bis dieses Amt 1990 zu seinem Bedauern abgeschafft wurde. Über Jahrzehnte engagierte er sich in der Kommunalpolitik und im Vorstand der Sölring Foriining.

Das Listland, das große Dünengebiet der Nordspitze Sylts, ist seit Jahrhunderten Familienbesitz. Für die Eigentümergemeinschaft fungierte Niels Diedrichsen als Sprecher. Obwohl seit 1923 unter Naturschutz wurde das Listland mili-



Niels Diedrichsen

tärisch genutzt. Seit der Nachkriegszeit kamen Probleme in der Lenkung der Besucherströme hinzu. Niels Diedrichsen hat sich für

deren Lösung und damit den Erhalt seiner Heimat eingesetzt und so die Geschichte des Inselnordens mitgeprägt.

Bis heute beobachtet er auf seinen täglichen Fahrten durch den Ort, durch das Listland und über den Ellenbogen immer noch genau, was passiert. Nach einem erfüllten Leben bleibt ihm ein Wunsch. Der gilt nicht ihm selber, sondern dem mittelalterlichen Siedlungsplatz in den Lister Dünen: „Alt-List ist immer noch nicht ausgegraben worden. Es sollte endlich mit modernster Technik untersucht werden.“

Maren Diedrichsen, List/Söl, NF

Foto: Privat

Der Frasche Rädj - Friesenrat, Sektion Nord gibt bekannt:

Vom 20. bis zum 22. Mai 2022 ist das
Friesentreffen („Friesendroapen“)
der drei Frieslande auf HELGOLAND geplant.

Nähere Informationen folgen demnächst.

Oke Sibbersen gestorben

Bildung für jedermann war sein Anliegen. Dafür setzte sich Oke Sibbersen seit 1980 als pädagogischer Mitarbeiter und von 2004 bis 2016 als Direktor der Nordsee Akademie in Leck ein. Nordfriesland, das Wattenmeer und das deutsch-dänische Grenzland brachte er damit vielen tausend Menschen nahe. Sie kamen aus ganz Deutschland nach Leck – und insbesondere bei den internationalen Sommerkursen der Nordsee Akademie sogar aus der ganzen Welt. Die Nordsee Akademie lenkte er durch einen anspruchsvollen Transformationsprozess. Sinkende Zu-



Oke Sibbersen

schüsse des Landes mussten kompensiert werden, zugleich erforderten die Gebäude in Leck umfangreiche Modernisierungsmaßnahmen. Damit gelang es ihm, die

Existenz der Akademie auf Dauer zu sichern. Ein gefragter Gesprächspartner war Oke Sibbersen, wenn es um Literatur, Politik und das Land zwischen den Meeren ging. Stets wusste er, wo noch eine wenig bekannte Kirche oder eine schöne Route in Nordfriesland zu finden war. Oke Sibbersen wurde in Cuxhaven geboren, wuchs indes in Nordfriesland auf. Am 16. August 2021 ist er im Alter von 67 Jahren verstorben. Er hinterlässt eine große Lücke.

*Christian Pletzing
Direktor des Akademiezentrums
Sankelmark*

Foto: Nordsee Akademie

Nickels Olufs verstorben

Auf Föhr war er eine bekannte Persönlichkeit: Nickels Olufs, geboren am 6. Juli 1938, gestorben am 30. Juli 2021. Er bekleidete mehrere Ehrenämter, darunter von 1982 bis 2003 als Bürgermeister von Föhrs kleinstem Dorf Witsum und von 1986 bis 2003 als Amtsvorsteher des damaligen Amtes Föhr-Land. Der hauptamtliche Landwirt setzte sich für Naturschutz ein und bemühte sich um Kompromisse zwischen Insel-Nutzern und Insel-Schützern.

Seine Gewitztheit im Umgang mit der Landesregierung und Kieler Behörden war legendär. Im Ruhestand wurde er mit seinen Führungen zu den „sprechenden Grabsteinen“ des Nieblumer Kirchhofs bekannt. Etwa zehn Jahre lang tat er das mehrfach zusammen mit der Organistin von St. Johannis in Nieblum, Birgit Wildeman, als kombinierte Konzertlesungen in der Kirche mit Friedhofsführungen draußen.

Nfj



Foto: Birgit Wildeman

Nickels Olufs

Johann-Meinert Petersen †



Foto: Karin Haug

Johann-Meinert Petersen

„Er war ein feiner Mensch, zurückhaltend und freundlich“, ist das, was man von vielen hört, die mit ihm zu tun hatten. Am 3. August 2021 verstarb der Landwirt Johann-Meinert Petersen aus Ockholm im Alter von 79 Jahren. Geboren wurde er am 2. Oktober 1941. Im Jahre 2019 war das umfangreiche Wörterbuch seiner Muttersprache, des Ockholmer Friesisch, im Verlag des *Nordfriisk Instituut* erschienen. Jahrelang hatte er daran gearbeitet, sich mit namhaften Frisisten besprochen, bis Antje Arfst in Institut

das Manuskript bis zur Druckreife lektorierte. Als ihm das fertige Buch übergeben wurde, war er stolz und tief bewegt zugleich, weil seine Eltern Johannes und Christine Petersen bereits 1981 am Ockholmer Wörterbuch von Tams Jörgensen mitgearbeitet hatten. Er hatte nun das Gefühl, mit seinem Buch zu Ende gebracht zu haben, was die Eltern begonnen hatten. Das Institut erinnert sich dankbar an diesen kenntnisreichen, bescheidenen und freundlichen Menschen.

Claas Riecken

Zum Tode von Peter Müller

Nur wenige Jahre war er ehrenamtlicher Geschäftsführer der *Sölring Foriining* und danach von 2002 bis 2003 ihr Vorsitzender, nachdem der Vorsitzende Klaus Koehn 2001 überraschend gestorben war. Pflichtbewusstsein war eine von Peter Müllers großen Tugenden. Trotz seiner kurzen Wirkungszeit hat er auf Sylt viel für die *Sölring Foriining* geleistet. Am 3. August 2021 ist er im Alter von 83 Jahren gestorben. Geboren wurde er am 21. Juli 1938 in Eutin, wo er auch aufwuchs. Er studierte in Kiel, wurde Dipl.-Ingenieur im Maschinenbau und machte danach bei der Bundeswehr Karriere bis zum Oberstleutnant, war unter anderem

im Verteidigungsministerium in Bonn stationiert. Viele auf Sylt schätzten ihn als ausgleichend und sachlich. Er war erst nach der Pensionierung mit seiner Frau, Carmen



Foto: Sölring Foriining

Peter Müller

geb. Matzen, auf deren Heimatinsel Sylt nach Morsum gezogen. Dort lernte er *Sölring* und sprach dies nun auch mit seiner Frau, den Schwiegereltern und anderen Syltern. Zuvor hatte er mit seiner Familie jahrelang in Frankreich gelebt, wo er als Verbindungsoffizier stationiert war, was ihn kulturelle Besonderheiten aus einer größeren Perspektive sehen ließ. Ob man das und seine Begeisterung für das *Sölring* auf Sylt immer richtig erkannt hat, ist vielleicht die Frage. Ich erinnere mich gerne an Interviews mit ihm, denn er konnte nicht nur gut reden, sondern er hatte auch inhaltlich etwas mitzuteilen.

Claas Riecken

Ostermooringer und Andersen-Hüs wollen durchstarten

„Foon ouf marts leest iir gäng er eentlik määst niks mör“ (Ab März 2020 ging eigentlich fast nichts mehr), erinnert sich Hauke Friedrichsen, der Erste Vorsitzende des **Frasche Feriin for e Äästermääre**, des Ostermooringer Friesenvereins. Der Verein verfügt im Risum-Lindholmer Ortsteil Klockries seit 1993 über ein eigenes Haus, das *Andersen-Hüs*. Das ist multifunktional und zugleich historisches Friesenhausmuseum unter Reet, wöchentliche Begegnungsstätte mit Kaffee, Kuchen und anderen Getränken und Veranstaltungssaal mit Bühne für Theater, Musikgruppen und Solo-Künstler. Im Haus sind außerdem das Büro des Vereins sowie das Dorfarchiv von Risum-Lindholm untergebracht, und man kann im historischen Pesel auch standesamtlich getraut werden.

Während das Andersen-Hüs als Veranstaltungszentrum ein Wirtschaftsunternehmen ist, wird der Verein als gemeinnützig geführt. Diese Trennung ist wichtig, ist sich die Vereinsführung sicher. Den Mitgliedsbeitrag kann man bewusst niedrig lassen: 12,- Euro kostet die Einzelmitgliedschaft im Jahr. Für das Konzertprogramm wird Vielfältiges geboten, von Rockmusik über Schlager bis Folk. Vor Corona gab es 10.000 Gäste im Jahr. Es ist eine Mischung aus friesischen Aktivitäten und Veranstaltungen, bei denen Hochdeutsch und manchmal Plattdeutsch eher im Mittelpunkt stehen. Völlig trennen kann man dies

ohnehin nicht in einer traditionell mehrsprachigen Landschaft wie Nordfriesland. Die Vereinszeitschrift, der „*Mooringer Krädjer*“ (Mooringer Hahn), erscheint seit Jahren und immer rein in friesischer Sprache. Das Blatt wird von Sönke Narmanny redigiert, der zugleich der ehrenamtliche Archivar von Risum-Lindholm ist.

Im Februar 2020 gab es noch die Jahreshauptversammlung des Vereins, dann war weitgehend Schluß, wegen der Corona-Pandemie. Im August 2021 öffnete das sonntägliche Café mitsamt Hausführungen erstmals wieder. Allerdings werden wegen der Covid-19-Vorschriften nun doppelt so viele Bedienungen benötigt wie zuvor. Für den weiteren Durchstart von Verein und Haus gibt es Pläne. Ob und wie sich die umsetzen lassen, muss man abwarten. Am 23. September soll die Jahreshauptversammlung 2021 stattfinden – mit Teilnahme nur nach schriftlicher Voranmeldung. Für Oktober sind Vorstellungen der plattdeutschen Theatergruppe *De Plattdütschen* geplant, im November könnte der traditionelle friesische Abend *Frasche een* das Haus



Eine Ausstellung im Andersen-Hüs, als dies noch problemlos möglich war.

füllen, für Dezember wäre mit dem Probenbeginn des friesischen Theaters *Frasch klüüs* zu rechnen, deren Vorstellungen 2022 wieder einsetzen könnten. Viel Wille, aber auch viel pandemiebedingte Unsicherheit. Das gilt ebenso für die zahlreichen Gruppen des Vereins, darunter die Jugendgruppe *ShuShaan* und der Frauenchor *Frasche loosche*. Wann wird man sie wirklich wieder auftreten sehen?

Doch es gibt auch Verlässlichkeiten: Hauke Friedrichsen und sein gesamter Vorstand stellen sich am 23. September zur Wiederwahl – und die gilt Kennern des Vereins als Formsache. Bei den rund 800 Vereinsmitgliedern war bislang kein Corona-bedingter Schwund zu verzeichnen, so Friedrichsen, und man blicke daher zuversichtlich nach vorne.

cr



Jahreshauptversammlung der Ostermooringer vor der Pandemie. Der Vereinsvorstand mit Hauke Friedrichsen am Rednerpult sowie links von ihm Christoph G. Schmidt als Gast.

Fotos: Frasche Feriin for e Äästermääre

Nordfriesland im Sommer

4. Juni 2021 –
31. August 2021

■ Die Ausgrabung von 1951 wurde abgebrochen, weil nicht das zutage kam, was sich der bekannte Haithabuforscher Herbert Jankuhn erhofft hatte. 70 Jahre später wird die **Borgsumborg** auf Föhr nun erneut archäologisch untersucht, der Mäzen Frederik Paulsen finanziert das mehrjährige Vorhaben. In einer ersten Kampagne legte das Team um Kirsten Hüser und Martin Segschneider vom Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven vor allem die Altgrabung frei, um die damaligen Angaben zu überprüfen. Bisher bewegt man sich in Schichten aus dem 10. Jh., ein Keramikgefäß und mehrere Glasperlen lassen sich recht genau datieren. Neu ist, dass die Anlage offenbar gezielt aufgegeben wurde: Über alle Spuren zieht sich eine Schicht hellen Sandes, der wohl wie eine Decke rituell aufgetragen wurde. Und die Glasperlen legen nahe, dass die Anlage nicht rein militärischen Zwecken diente. In den nächsten Jahren erhofft man sich Aufschluss darüber, wann und wozu der kreisrunde Wall errichtet wurde – das dürfte einiges darüber verraten, ob die Ansiedlung nordfriesischer Händler Ende des 7. Jahrhunderts von oben gesteuert worden sein mag oder ob die Uthlande erst später Teil eines wikingerzeitlichen Staatswesens wurden.

■ Der Fotograf, Autor, Chronist, Naturschützer und Kommunalpolitiker **Georg Quedens** erhielt als erster überhaupt die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde **Norddorf**. „Über viele Jahre hat er Gästen

und Einheimischen die Natur unserer Heimat nähergebracht und die Veränderungen dokumentiert. Durch Erklärungen der Zusammenhänge hat er uns oft dabei geholfen, in kritischen Phasen Ruhe zu bewahren“, so Bürgermeister Christoph Decker in seiner Laudatio. Eine Ausstellung in der Nebeler Mühle würdigt derzeit das fotografische Schaffen von Quedens.

■ Wer in den vergangenen Wochen über Jübek–Sollbrück–Viöl nach Nordfriesland fuhr, konnte nicht anders als in **Sollbrück** zu staunen, was dort mit dem alten **Landgasthof** passiert ist. Er wurde für Dreharbeiten für die Verfilmung von Dörte Hansens Roman „**Mittagsstunde**“ voll in Beschlag

genommen. Draußen hingen Schilder des fiktiven Ortes „Brinkebüll“ bzw. der Roman-Name der Gastwirtschaft „Feddersen“, auf dem Parkplatz hinter dem Krug stand eine Armada von Lastwagen der Produktionsfirma. Die nordfriesische Hauptfigur Ingwer Feddersen wird von Charly Hübner gespielt. Auch wenn Sollbrück knapp außerhalb der nordfriesischen Kreisgrenze liegt, soll die in Nordfriesland spielende Handlung hier gut umgesetzt werden, heißt es. Mit dem Filmstart in den Kinos wird für September 2022 gerechnet.

■ Landgasthöfen geht es nicht nur in Nordfriesland und nicht erst seit der Corona-Pandemie häufig finanziell nicht mehr gut, wenn nicht besondere Faktoren



Archäologischer Profilschnitt durch eine Hauswand in der Borgsumborg: In der Bildren gestapelter Grassoden, die als Baumaterial dienten, rechts davon mehrere Schichten. Über alles hinweg zieht heller Sand, der wohl nicht durch Wind erklärt werden

helfen, wie etwa Tourismus. Ein großes Sterben von Landgasthöfen kündigt sich an, und damit eine Schwächung von traditionellen Domänen der Sprachen Friesisch und Plattdeutsch. In **Viöl** wird seit August der **Kirchspielkrug „Gallehus“** abgerissen, der ortsbildprägend war und hier wahrscheinlich über vierhundert Jahre bestand. Die Bezeichnung „Gallehus“ ist jedoch erst seit 45 Jahren offiziell, sie entstand möglicherweise aus dem ursprünglichen Namen „Garderuths“ (Gertruds), der in der Aussprache des *Sønderjysk* fast wie der Fundort der berühmten Goldhörner geklungen haben soll.

■ Als erster Mensch schwamm der 49-jährige **André Wiersig** aus Paderborn am 21. August von St.



Foto: Christoph G. Schmidt

mitte erkennt man die kastenförmigen Strukturen des immer wieder erneuten Fußbohlen kann.

Peter-Ording nach **Helgoland**. Für die knapp 49 Kilometer benötigte der **Extremschwimmer** 18 Stunden und 14 Minuten. Begleitet wurde er auf der gesamten Strecke von einem Helgoländer Börtboot und einem Kajak. Mancher Beobachter mochte an den Husumer „Wunderschwimmer“ Otto Kemmerich (1886–1952) gedacht haben, der 1927 in Hamburg einen Rekord im Dauerschwimmen von 32 Stunden aufstellte.

■ Seit 1983 betreibt der gebürtige Amrumer Sternekoche Wellem Peters das Lokal **„Seekiste“** in **Nebel**. Seine moderne Weiterentwicklung der friesischen Traditonsküche ist legendär und seit Jahrzehnten ein voller Erfolg. Um jedoch die steigenden Anforderungen der Gewerbeaufsicht zu erfüllen, musste er nach und nach zusätzliche Kühl- und Lagerräume anbauen. Nun allerdings verlangt das Bauamt in Husum Jahrzehnte später deren Abriss. Auch ein Schuppen aus dem Jahr 1937, der zum Krabbenpulen diente, soll weichen. Die Abstände zum Nachbargrundstück seien nicht eingehalten worden. „Was soll das? Das Ding hat noch nie jemanden gestört“, so Peters. Der Gemeinderat steht auf seiner Seite, aber alle Eingaben blieben bislang erfolglos. Blicke es dabei, wäre das Aus für die „Seekiste“ wahrscheinlich.

■ Der **Sylter Hebammen-Notruf** wurde zum 1. Juli eingestellt. Die drei beteiligten Hebammen hätten ihre Mitwirkung gekündigt, gab der Kreis bekannt. Hintergrund ist, „dass durch Darstellungen in den sozialen Medien bewusst Verunsicherungen über die Qualität geburtshilflicher Einsätze ausgelöst worden seien“, so Landrat Lorenzen. Wiederholt seien die Hebammen massiv für Dinge kritisiert worden, die gar nicht in ihrem Entscheidungsspielraum lagen. Die Gemeinde Sylt sucht der-

zeit nach Bewerberinnen, um diese Notversorgung wieder anbieten zu können. Dass die Geburtsstation der von der privaten Asklepios-Gruppe betriebenen Nordseeklinik 2014 geschlossen wurde und werdende Mütter regelhaft auf das Festland verwiesen werden, steht seit Jahren in der Kritik.

■ Nach 30 Jahren Fahrten für die W.D.R. wurde die **„Uthlande IV“** 2010 außer Dienst gestellt und verkauft. Seit 2013 war das Fährschiff im östlichen Mittelmeer im Einsatz, unter den Namen „Just Mariam“, „Med Dream“ und „Lady Caroline“, unter den Flaggen Togos, Boliviens und zuletzt Syriens. 2019 verließ die letzte Crew das Schiff im syrischen Latakia, sie hatte mehrere Monate keine Heuer erhalten. Ein Brand sorgte für das endgültige Ende. Jetzt wird die ehemalige „Uthlande“ im türkischen **Aliaga** zerlegt. Auf der Webseite marinetraffic.com steht seit 2. Juli für sie der Eintrag „dead“.

■ **Pellworm** ist die erste **Sterneninsel** Deutschlands, ein zweiter Titel ging an die ostfriesische Insel Spiekeroog. Der Himmel über Pellworm gilt ohnehin als besonders dunkel, starke Lichtquellen sind hier selten, die Straßenbeleuchtung wird um zehn Uhr abends abgestellt. Für die Bewerbung (vgl. NF 210, 10) wurde das künstliche Licht weiter reduziert, Lampen wurden abgeschirmt, grelle Leuchtmittel durch LEDs mit der wärmeren Farbtemperatur 2200 Kelvin ersetzt. Am 30. August gab die *Dark-Sky-Association* aus Tucson (USA) die Auszeichnung bekannt. „Wir laufen hier alle mit schmunzelnden Gesichtern herum“, so Oliver Jedath, der für die Insel das Verfahren vorangetrieben hat und auf mehr sanften Tourismus hofft.

Claas Riecken,
Christoph G. Schmidt

Rüdiger Otto von Brocken:

„Nichts gegen den Kasper“

Zur Geschichte des Husumer Figurentheater-Festivals

Was fast 40 Jahre zurückliegt, die Gründung der Husumer „Pole Poppenspärer-Tage“, beschreibt der Journalist Rüdiger Otto von Brocken, der das Festival schon früh journalistisch begleitete. Dabei erinnert er zugleich an die zwei Gründerinnen, die inzwischen 90-jährige Gisela Sobeczko und Gisela „Gila“ Terheggen, die am 9. Februar 2021 im Alter von 80 Jahren verstorben ist.



Foto: Privat

Rüdiger Otto von Brocken war lange Jahre Redakteur bei den Husumer Nachrichten.

Es begann – wie so vieles von Bedeutung – im Verborgenen, unter der Erde, in einem großen dunklen Keller. Dort servierte ein Husumer Gastwirt kulinarische Köstlichkeiten. Doch an diesem Abend des Jahres 1982 wurde Kultur gereicht – große Literatur auf kleinstem Raum: Shakespeares „Hamlet“ als Puppentheater.

Und auch das wäre um ein Haar schief gegangen, denn obgleich es die gebürtige Berlinern Gisela Sobeczko übernommen hatte, den ebenfalls aus Berlin stammenden Puppenspieler Tilman Harte vom Bahnhof abzuholen, wäre ihr dieser beinahe entwischt, „weil er so kleen war“, wie sie Jahre später – zum 25-jährigen Bestehen der Pole-Poppenspärer-Tage – in feinstem Hauptstadt-Idiom berichtete.

Der Keller – einstmals schattig-kühles Lager für ein Bier, das in jenen Jahren noch in Husum ge-

braut wurde und daher auch den Namen der Stadt tragen durfte – war als Spielort nur bedingt geeignet. Gleichwohl dürfte es weniger an ihm als an der ungebremsten Nervosität von Tilman Harte gelegen haben, dass Hamlets Diener Polonius wiederholt ins Straucheln geriet und zweimal sogar von der Bühne beziehungsweise Tischkante fiel.

Das Ganze hätte aber auch Teil der Dramaturgie sein können – sozusagen als vorgezogener und weithin übertragbarer Hinweis darauf, dass es nach unzähligen Intrigen und Meuchelmorden keine dänische Herrscherfamilie mehr geben sollte, die einen König hätte stellen können – sehr zur Freude der Norweger, die dankbar übernahmen.

Apropos standhaft: Standhaftigkeit bewiesen auch jene beiden Frauen, die – wenngleich aus unterschiedlichen Gründen – das Puppenspiel nach Husum holen wollten und deren Wege sich in einer Galerie – „bei Sekt und Hagebuttentee“



Fotos (6) : Reinhard Jablonska

Detlef Heinichen mit „Schlafes Bruder“, nach dem Roman von Robert Schneider



Raphael Mürle, Pforzheim, mit „Bilder einer Ausstellung“ nach Modest P. Mussorgski, 2013

(so war das damals!) – eher zufällig kreuzten. Beide trugen denselben Vornamen (Gisela) und wurden unter demselben Sternzeichen geboren. Nicht, dass dies den entscheidenden Ausschlag für das Festival gegeben hätte, aber schädlich sei es sicher auch nicht gewesen, bekannten die beiden Christinnen Jahre später. Und einen guten Glauben brauchten Gisela Sobeczko und Gisela Terheggen tatsächlich, um ihre Sache in die Tat umzusetzen.

Ihre Sache. Die eine Kauffrau, die andere Politikerin, eigentlich eine nicht immer einfache Verbindung, aber Sport und Kultur können ja bekanntlich Berge versetzen. Obwohl Sport...? Na ja.

Für Gisela, später „Gila“ Terheggen war Puppenspiel mit frühesten Kindheitserlebnissen verbunden. Eindrucksvoll wird sie ihren Kindern und Enkeln berichten, wie ihr der Kasper während der alliierten Bombenangriffe auf Nazi-Deutschland im Luftschutzkeller einen Teil der Kindheit bewahrt hat.

Das Figurenspiel nahm sie gefangen, und es sollte sie ihr Leben lang begleiten. Aber das allein hätte Gila Terheggen nicht gereicht. Als Unternehmerin, seinerzeit die einzige in einer von Männern dominierten Husumer Geschäftswelt, wollte die studierte Betriebswirtin etwas für ihre Stadt tun – vor allem für die Kinder, die bei den Pole-Poppenspälern bis heute „den Ton angeben und die erste Geige spielen.“ Dass sie dazu die nötigen Fähigkeiten mitbrachte und Men-

schen zu begeistern verstand, hatte Terheggen bereits als Mitbegründerin der Husumer Hafentage bewiesen. Und jetzt wollte sie die Puppenspieler herholen.

Die andere Gisela, Gisela Sobeczko, war damals – wir sprechen vom Beginn der 1980er Jahre – Mitglied im städtischen Kulturausschuss. Als die Berlinerin, deren Mann es aus beruflichen Gründen in den Norden gezogen hatte, den Vorsitz des Gremiums übernahm, „war Husum auf diesem Gebiet noch eine Brache“, erinnert sich die heute 90-Jährige.

Im Fernsehen hatte Sobeczko eine Sendung über Puppenspiel gesehen: „Das hat mich total fasziniert.“ Und das wollte sie nun auch hier haben. Mit Gila Terheggen fand sie an jenem Abend „bei Tobien“ unverhofft die ideale Mitstreiterin. „Diese beiden ließen sich wirklich durch nichts erschüttern“, sagte der Idstedter Puppenspieler und Puppenbauer Peter Röders zum zehnjährigen Bestehen des Festivals mit ungeschöner Bewunderung.



Heike Klockmeier, Ambrella Figurentheater, mit „Der eingebildete Kranke“ nach Molière

Aber wie geht man so ein gigantisches Vorhaben an?

In Röders und seinem renommierten Kollegen P. K. Steinmann, den die beiden Giselas bei einem Besuch in der Idstedter Figurentheater-Werkstatt kennengelernt hatten, gewannen sie ebenso kritische wie konstruktive Wegbegleiter. Röders übernahm sogar die künstlerische Leitung des Festivals. Und auch zu Hause in Husum wuchs die



„Der kleine Häwelmann“ von Ute Kahrmann (Berlin), 2006

Zahl der Figurentheater-Enthusiasten, stand die Gründung eines Pole-Poppenspüler-Förderkreises e. V. bevor. Mit ihm sollte das ehrenamtliche Engagement auf eine sichere Basis gestellt werden.

„Wer wollte das nicht – ein Puppenspiel-Festival auf die Beine stellen“, hielt sich Peter Röders, der unter anderem Puppen für Herman van Veen gebaut und in der Sesamstraße den Samson gespielt hatte, anfänglich bedeckt und war durchaus skeptisch, ob die „netten Frauen aus Husum“ das auch wirklich hinbekommen würden. Doch schon bald merkte der erfahrene und gut vernetzte Figurentheater-Mann, dass er diesen beiden nicht erklären musste, wie so etwas geht. „Die wussten das von ganz allein“ und schlugen intuitiv immer die richtigen Wege ein: Internationales Figurentheater auf höchstem Niveau – „nicht kleckern, sondern klotzen“, lautete die Devise.

Der namentliche Verweis auf die gleichnamige Novelle aus der Feder von Husums bekanntestem Sohn – Theodor Storm – war ihnen und ihren Mitstreitern (bis heute handelt es sich vorwiegend um Frauen) dabei von Beginn liebevoller Hommage und Verpflichtung zugleich.

Vertreter von Kreis und Stadt erkannten schnell das Potenzial dieser ehrenamtlichen Initiative und unterstützten sie nach Kräften. Beide stellten Räume (der Kreis den Rittersaal und den Südflügel des Schlosses, die Stadt den Ratssaal im Rathaus) als Spielstätten zur Verfügung. Das Land sorgte für eine Basisfinanzierung.

Es konnte also losgehen. 1984 gab es – damals noch in Anlehnung an die Hafentage – ein erstes Festival mit 18 Veranstaltungen und vielen denkwürdigen Höhepunkten. Michael Ende las aus seinen Büchern, und eine Ventriloquistin aus den USA führte Interessierte in die Kunst des Bauchredens ein. Auch Dieter Kieselstein und Wolfgang Kuroch, zwei Urgesteine des Puppenspiels, waren von Beginn an dabei. Und Tilman Harte reiste ein weiteres Mal mit Shakespeare an, diesmal mit „Macbeth“.

Spätestens jetzt bestand kein Zweifel mehr: Husum hatte ein neues Event, auch wenn das damals noch nicht so hieß. Aber: Es war um eine Attraktion reicher, die sich nach und nach wie ein Netz über die gesamte Stadt ausbreitete.

Überhaupt: Der Leiter eines Veranstaltungshauses

in Itzehoe brachte es einmal auf den Punkt, als er den Unterschied zwischen dem Kulturleben in der Stör-Stadt und dem in Husum beschrieb: „Wir sind hier ganz nah, fast ein bisschen zu nah an Hamburg dran. Alles, was wir machen, wird direkt oder indirekt an dem gemessen, was die Elbmetsropole zu bieten hat. Ihr hingegen seid von den größeren Zentren so weit entfernt, dass Ihr Euer eigenes Rad drehen müsst und das ja auch tut.“

Wie recht er damit hatte und bis heute hat, davon legen nicht nur die Pole-Poppenspüler-Tage, sondern auch die Husumer Filmtage, die Raritäten der Klaviermusik, die „Junge-Meister“-Konzerte oder die Nordfriesische Liedkunst beredtes Zeugnis ab – nicht zu vergessen der Speicher oder das inzwischen geschlossene Freizeithaus des Theodor-Schäfer-Berufsbildungswerkes, deren Entstehungsgeschichte viele schon gar nicht mehr kennen, die aber aus dem quirligen Kulturleben der Storm-Stadt nicht wegzudenken waren oder sind. Bürgerschaftliches Engagement und eine besondere Verbundenheit der Töchter und Söhne mit ihrer Heimatstadt waren und sind dafür bis heute die Garanten.

Schnell wurde das Festival zu einer Institution, die nicht nur Puppenspieler aus aller Welt, sondern auch Gäste von nah und fern anzog. So manche Urlaubsplanung wurde nach seinem Spielplan ausgerichtet. Und es gibt Liebhaber, die kein Spiel verpassen wollen.

Ihrem Namensgeber, Theodor Storm, verdanken die Poppenspüler noch einen weiteren wichtigen Aspekt.

Weil dieser sowohl in Husum als auch im thüringischen Heilbad Heiligenstadt gelebt und gearbeitet hat, blieben sich die Gemeinden auch über die Zeit des Eisernen Vorhangs hinaus verbunden – mit der Folge, dass das Husumer Festival immer auch ein Begegnungsort für Bühnen aus der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland war.

Dabei hätten die Gegensätze zu Anfang nicht größer sein können: Während Puppenspieler wie Günter Gerlach aus Weimar oder Ulrich Treu aus Ost-Berlin ihr Handwerk von der Pike auf gelernt und dafür ein Universitätsstudium hatten aufnehmen müssen, waren ihre Kollegen aus dem Westen – selbst Kieselstein und Steinmann – überwiegend Autodidakten. Einig waren sich



Gila Terheggen mit einer Figur des Hohenloher Figurentheaters aus dem Stück „Diener zweier Herren“, 2008

beide Seiten dagegen in ihrem Unmut, dass die Medien zum Auftakt des Festivals „die Puppen tanzen“ ließen. Ja, gelegentlich tanzten die Puppen tatsächlich, aber dann allenfalls als Teil einer wohlbedachten Dramaturgie.

Das Bild vom Puppentanz hingegen wurde von Ost- wie West-Puppenspielern als klischeehaft empfunden, erinnerte sie allzu sehr an Klamauk und Kasperltheater.

„Nichts gegen den Kasper“, sagt Gisela Sobeczki später, „aber Figurentheater ist eben noch weit mehr“.

Das Festival lieferte den Beweis dafür. Ein ums andere Mal wurden die Zuschauer Zeugen der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten, denen sich gerade dieses Genre bediente und die Dieter Kieselstein noch kurz vor seinem Tod zu der Feststellung veranlasste, dass ihm um die Zukunft des Figurentheaters nicht bange sei, denn „Figurentheater ist das Theater“.



Foto: Andreas Birresborn

Aus den Anfangsjahren: Matthias Kuchta als Puppenspieler (li.), Gila Terheggen (in der Mitte)

Marionette, Marotte, Schattenspiel, Handpuppe, Objekttheater, Mischungen aus Schau- und Figurenspiel – mit oder ohne Musik, mal live auf der Bühne, mal aus der Konserve, das alles sind Beispiele für die Fülle allein der äußerlichen Erscheinungsformen des Genres. Puppenspieler wie Eric Bass (USA), Triangel (Niederlande), Christoph Bochdansky (Österreich), Pavel Möller-Lück (Deutschland) oder Neville Tranter (Australien) – und das sind nur einige von vielen – versetzten das Publikum zudem mit der Wahl ihrer Stoffe und der Art ihrer Umsetzung in Erstaunen. Unvergessen Neville Tranters „Room 5“, das in einer geschlossenen Anstalt spielte und die Zuschauer zu den Abgründen der menschlichen Seele führte. Gänsehaut-Theater, nach dessen Ende die Menschen Minuten brauchten, um zur Realität zurückzukehren und dem durchgeschwitzten Mann auf der Bühne tosenden Beifall zu spenden. Solche Sternstunden gab und gibt es bei „Pole Poppenspäler“ viele, wobei die Nähe zum Publikum von Beginn an ein weiterer wichtiger Aspekt war. Hier sollte nicht konsumiert, sondern nachgefragt, diskutiert und nötigenfalls

auch gestritten werden. So wurde Günter Gerlach nicht nur von westlichen Kollegen dafür kritisiert, dass sein Stück „Wölfe“ die Verhältnisse in der DDR doch ein bisschen sehr idealisiere. Der Mann aus Weimar war darüber zutiefst betrübt. Doch der Dialog wurde fortgesetzt und zum zentralen Wesensmerkmal des Festivals. Auch die historischen Türen des Rittersaals wurden gelegentlich lautstark zugeschlagen, wenn Zuschauern ein Stück nicht gefiel. Und mehr als einmal waren die beiden Initiatorinnen, vor allem Gila Terheggen, den Tränen nahe, wenn die Medien ein Stück als zu verstiegen und virtuell bezeichneten.

Andererseits lobte Raphael Mürle, der erste westdeutsche Hochschul-Absolvent im Fach Puppenspiel, das zu jener Zeit nur an der Universität Stuttgart gelehrt wurde und noch kein eigenständiger Studiengang war, dass hier in Husum nicht nur Bühnen-Handlungen wiedergegeben, sondern echte Kritiken geschrieben würden – echte Auseinandersetzungen mit Materie, Dramaturgie und Darstellungsformen der Stücke. „Das ist durchaus nicht selbstverständ-

lich“, berichtete Mürle, dessen Stücke nicht nur durch Ästhetik und brillante Spielführung bestachen, sondern auch durch ihren Reichtum an Ideen und den vielschichtigen Humor, den er seinen Figuren zum Beispiel in den „Szenen mit Marionetten“ einzuhauchen verstand. Übrigens: Seine Diplomarbeit hat Mürle Franz Kafka gewidmet – nur eine von unzähligen Inszenierungen für Groß und Klein, die auf Literaturvorlagen zurückgriffen.

All das hätten sich die beiden Giselas gewiss nicht träumen lassen, als sie Tilman Harte 1982 in den Braukeller hinunter führten. Tatsächlich ist das, was sie mit ihrer Idee für ein Internationales Figurentheater-Festival in Husum geleistet haben, jedoch weit mehr als ein kulturelles Blitzlichtgewitter. Es ist ein Stück bundesdeutscher Geschichte und (inter)kultureller Begegnungen, ein Zusammenkommen in Zeiten, da weite Teile der Welt rigide voneinander abgeschottet waren, es war und ist ein Teil

jenes ehrenamtlichen Engagements, ohne das dieses Land schon lange nicht mehr wäre, was es ist. Es war und ist die Hingabe an eine Welt der Fantasie und die Vielfalt ihrer Ausdrucksformen, eine Hommage an Theodor Storm und seine grau-bunte Stadt, aber vor allem an die Kinder, deren Lebenswelt besonders Gila Terheggen oft schon viel zu sehr durch die Vorstellungen der Erwachsenen geprägt sah. Für all das wurden die Puppenspieler, allen voran ihre Gründungsmütter Gila Terheggen und Gisela Sobeczko, 2011 mit der höchsten Auszeichnung des Kreises Nordfriesland, dem Hans-Momsen-Preis, bedacht.

Nur ein einziges Mal wurde das Festival ausgebremst – durch ein Virus namens Covid-19. Aber schon in diesem Jahr wird es wieder weitergehen – zwar ohne Gila Terheggen, die 2021 80-jährig verstarb, aber gewiss in ihrem und in Gisela Sobeczkos Sinn und getreu dem Motto: „Figurentheater ist das Theater“.



18.9.2009: Stabübergabe an den neuen Vorstand des Pole-Poppenspäter-Arbeitskreises - in der Mitte hinten Gila Terheggen, erste Reihe, 2. v. r.: Gisela Sobeczko

Sprachenvielfalt in Norddeutschland, Belgien und den Niederlanden

Ist der Niedergang unumgänglich?

Seit über 250 Jahren wird der Tod des Nordfriesischen vorausgesagt. Viele nordfriesische Aktivisten trösten sich mit der Beobachtung, dass es ihre Muttersprache trotz allem noch gibt - wenn auch nicht mehr in allen Varianten. Doch Prof. Dr. Arjen Versloot, Lehrstuhlinhaber für Friesisch, Germanistik und Skandinavistik an der Universität von Amsterdam, sieht die Entwicklung in einem größeren Zusammenhang und äußert sich generell zur Zukunft von Dialekten sowie Klein- und Regionalsprachen zwischen Flandern, Westfriesland und Sylt.



Prof. Dr. Arjen Versloot

Nordfriesisch als nur eine Sprache, allerdings mit Untermundarten, erscheint. Wer sich mit der Vielfalt des Niederdeutschen und umso mehr des Nordfriesischen auskennt, kann nur schließen, dass die Definitionen von ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ wahrscheinlich unterschiedlich angewandt werden. Für den nordwesteuropäischen Raum gilt aber gleichwohl wie für Papua-Neuguinea, dass viele – seien es ‚Sprachen‘, ‚Regionalsprachen‘, ‚Kleinsprachen‘ oder ‚Dialekte‘ – um ihr Weiterbestehen bangen müssen.

Vor fünfzig Jahren

Wer sich vor etwa fünfzig Jahren in einem beliebigen Dorf in Schleswig-Holstein, Ostfriesland, im Osten oder Süden der Niederlande

Sprachenvielfalt weltweit

Die Internetseite *Glottolog* verzeichnet über 8000 Sprachen in der Welt. Tausende davon sind stark in ihrer Existenz bedroht. Die Vielfalt ist in der Welt ungleich verteilt. So zählt Papua-Neuguinea (zum Teil das ehemalige deutsche „Kaiser-Wilhelm-Land“) laut *Glottolog* fast 1000 Sprachen. Zum Vergleich: Die vielfach zitierte Internetseite *Glottolog* verzeichnet im ganzen norddeutschen und angrenzenden ostniederländischen Raum nur sechs „niederdeutsche Sprachen“ unterschieden, ebenso wie für die friesische Sprachgruppe (vier westfriesische Sprachen, Ems-/Saterfriesisch und Nordfriesisch), wobei



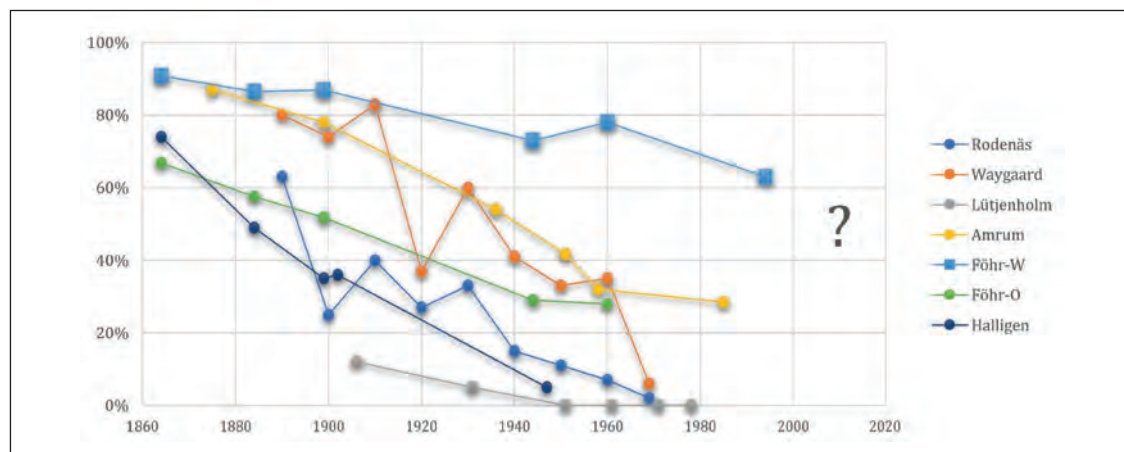
Karte: Sammlung Nordfriisk Instituut

oder Flandern umhörte, konnte feststellen, dass „Platt“ oder Dialekt von vielen Bewohnern täglich gesprochen wurde, und dass noch mehr Leute es gut verstanden. Ähnlich weit verbreitet war damals auch das Westfriesische, wo in den Dörfern fast alle Einwohner Friesisch sprachen. Für Nordfriesisch sah es schon damals ein bisschen anders aus: in Rodenäs sprachen 1975 nur noch etwa 20% der Einwohner *Freesk*, von den Kindern war nur noch eins zweisprachig Hochdeutsch-Friesisch. Im benachbarten Achtrup sprach ein Drittel der Einwohner das traditionelle *Sønderjysk*, aber von den Kindern im Schulalter waren es weniger als 5%; Hochdeutsch war schon damals die Muttersprache von mehr als 80% der Kinder. Weiter im Süden stand die Südergoesharder Mundart kurz vor dem Aus. Auf Sylt gab es im Osten noch ein paar Kinder mit Sölring als Muttersprache und auf den Halligen waren es schon damals nur noch Erwach-

sene, die Halligfriesisch beherrschten. Nur auf Föhr, Amrum und in Teilen der Bökingharde schrieb man die Prozentzahlen der friesischsprachigen Kinder zweistellig.

Wie sieht es jetzt aus?

Schauen wir in eine größere Runde: Anno 2021 hat sich der Rückgang der traditionellen Umgangssprachen weiter durchgesetzt. Laut einer Umfrage von 2016 können etwa 15% der norddeutschen Bevölkerung von etwa 23 Millionen Menschen Niederdeutsch sprechen; umgerechnet sind das über 3 Millionen Leute. Das hört sich nicht schlecht an, aber von den Jugendlichen spricht weniger als 1% Niederdeutsch. Damit ist das Ende dieser Sprache abzusehen. Dass „91,4% der Personen im Untersuchungsraum mindestens einige Wörter des Plattdeutschen verstehen können“, wie der Bericht meldet, ist dabei wohl weitgehend irrelevant für das Weiterbestehen der Sprache.

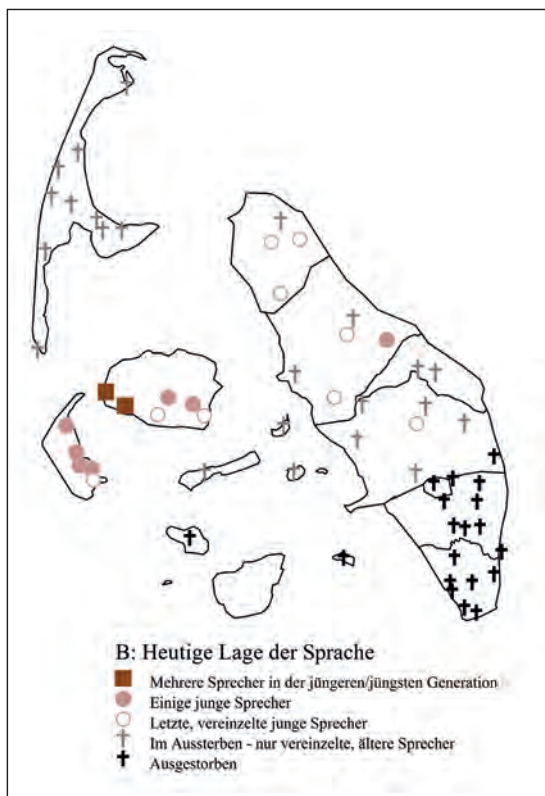


Grafik: Arjen Versloot

Friesischsprecher nach Geburtsjahr

Diese Grafik zeigt die Entwicklung des Friesischen als Muttersprache in sieben Orten oder Gegenden in Nordfriesland. Die Gesamtlage kann trügerisch sein, wie z.B. in Waygaard, wo 1975 noch die beträchtliche Zahl von 46% aller Einwohner angab, Friesisch zu beherrschen; von den 18 Kindern im Alter 3–9 war es aber nur noch eines. Die Grafik zeigt daher den Anteil Friesischsprachiger nach Geburtsjahr, wie er in älteren Zählungen erfasst wurde. Neuere Studien fehlen, der Fortgang lässt sich nur erahnen.

Die besondere Position von Föhr-West zeichnet sich schon seit etwa 1920 ab, dem Jahr der Volksabstimmung in Südschleswig. Auffällig ist der Unterschied zwischen Waygaard und Amrum, wo sich der Gebrauch des Friesischen bis 1960 ähnlich entwickelte, die weitere Entwicklung jedoch stark unterschiedlich ist. Föhr-Ost mag durch lokale Mobilität eine gewisse ‚Rückendeckung‘ von Seiten Föhr-Wests empfinden.



Grafik: Arjen Versloot

Nordfriesisch-Sprecher

Obwohl es keine aktuelle umfassende Spracherhebung für das ganze, traditionell friesischsprachige Gebiet Nordfrieslands gibt, lassen sich anhand der älteren Erhebungen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und vereinzelt Wahrnehmungen von ortskundigen Leuten Profile der Sprachsituation erstellen. In der Karte sind die Sprachverhältnisse in fünf Kategorien gegliedert:

- **Mehrere Sprecher in der jüngeren/jüngsten Generation:** Diese Kategorie trifft nur auf Föhr-West zu, wo Friesisch auch im Jahre 2021 noch weit verbreitet ist als Familien- und Umgangssprache; laut einer Zählung im Jahr 2008 in etwa zwei Drittel der Haushaltungen.
- **Einige junge Sprecher:** In einigen Gemeinden ist Friesisch zwar Sprache der Minderheit, aber fungiert in mehreren Haushaltungen noch immer als Familiensprache mit den Kindern; genaue Angaben für 2021 fehlen aber (siehe die Beschreibung für Amrum im Text).
- **Letzte, vereinzelt junge Sprecher:** In einigen Dörfern gibt es tatsächlich noch 2–5% Friesischsprachige in der Generation bis etwa 30 Jahre, ansonsten ähnelt die Lage der vorigen Kategorie.
- **Im Aussterben:** In Orten, wo es schon in den 1970ern (fast) keine Sprecher im Schulalter mehr gab, sind anno 2021 die Friesischsprecher wohl alle über 50. Damit dürfte die Weitergabe der Sprache abgebrochen sein und die lokale Mundart in allernächster Zeit verschwinden.
- **Ausgestorben:** In den Orten, wo es laut älteren Untersuchungen nur noch einige (hoch)bejahrte Sprecher gab, muss das (örtliche) Friesische heute als ausgestorben gelten.

Auch in den Niederlanden und Belgien hat sich die Lage stark geändert. In den Niederlanden hat der Sprachwechsel in den ländlichen Bereichen in den Fünfzigern angefangen, in Belgien erst in den Siebzigern des 20. Jahrhunderts und auch nicht überall. In Belgien galt die Provinz West-Vlaanderen mit Flämisch als ‚dialektfest‘, bis auch dort in den Achtzigern die Sprecherzahlen bei den Kindern einbrachen. Die niederländische Provinz Limburg, die erst seit 1867 definitiv zu den Niederlanden gehört und anders als der Norden einen ausgeprägten katholischen Charakter hat(te), gilt noch immer als Hochburg des Dialektgebrauchs. Dennoch verzeichnen neuere Zahlen auch hier einen Rückgang bei der jüngsten Generation. Nur das Friesische hält aus: schon seit etwa 1980 liegt die Zahl der Friesischsprachigen in der Provinz Fryslân bei etwa 50% und ändert sich seitdem kaum.

In Nordfriesland hat sich die bedenkliche Entwicklung für das Friesische weiter fortgesetzt (siehe Karte). Nicht nur die Südergoesharder, sondern auch die Mittelgoesharder Mundart

sind wohl ausgestorben. Auf den Halligen, in der Nordgoesharde, der Karrharde, auf Sylt und Helgoland (nicht auf der Karte) sind wohl

alle Muttersprachler mindestens erwachsen, wenn nicht weit über 50. Die Zahl von 10.000 Sprechern des Nordfriesischen, die in vielen populären Berichten noch erscheint, sollte man also schnell vergessen. Die heutige Sprecherzahl – jedenfalls von Muttersprachlern – wird bestenfalls bis 4.000 reichen. Für das *Sønderjysk* sieht es womöglich noch schlechter aus, wenn wir die Zahlen aus den Siebzigern extrapolieren, und das Niederdeutsch in Nordfriesland hat es wohl auch nicht leicht, wenn auch die absolute Zahl der Sprecher noch beträchtlich sein mag.

Gründe und Ausnahmen

Der Grund dafür, dass der Gebrauch der traditionellen Umgangssprachen so starke Einbußen erlitten hat, liegt wohl in den tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen der letzten zwei Jahrhunderte. Was im 19. Jahrhundert angefangen hat mit Eisenbahn und allgemeiner Schulpflicht, hat sich im 20. Jahrhundert fortgesetzt mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft, die ‚Tertiärisierung‘ des Arbeitsmarktes, der Automobilität und Pendlerbewegungen bis zur Digitalisierung des 21. Jahrhunderts. In Deutschland hat die politische Lage der dreißiger Jahre und die demographische Mobilität der Ostflüchtlinge nach dem Krieg den Trend weg von den lokalen Sprachen weiter beschleunigt. Dabei waren es sicher nicht nur die Eltern, die sich gegen die Kleinsprache oder den Dialekt entschieden – vielfach haben sich auch die Kinder nach Schuleintritt verweigert, die Sprache der Eltern weiter zu sprechen.

Dass die traditionellen Umgangssprachen ihre Stelle verlieren würden, wurde schon im 19. Jahrhundert, zum Beispiel im früh-industrialisierten England, wahrgenommen, aber auch in Nordfriesland registriert. Die absoluten Sprecherzahlen des 20. Jahrhunderts und eine kulturell-nostalgische ‚Dialektrenaissance‘ in den Achtzigern und Neunzigern schienen diese Vorhersagen für die Dialekte und Kleinsprachen erst noch zu leugnen, aber die heutigen Zahlen lassen kaum eine andere Schlussfolgerung zu, als dass ein großes Sprachensterben sich jetzt in Nordwesteuropa vollzieht.

Es gibt aber immer noch Ausnahmen. Erstens gibt es die Minderheitensprachen, die es zu ei-

nem gewissen Ausmaß von Anerkennung, Standardisierung und Institutionalisierung geschafft haben und darüber hinaus über eine Mindestzahl von Sprechern verfügen, die bis jetzt mehr oder weniger an ihrer Sprache festhalten. Das Walisische in Großbritannien, das Deutsche in Südtirol sind gute Beispiele und auch das Westfriesische darf dazu gerechnet werden. Das Nordfriesische erfüllt diese ‚Bedingungen‘ nur teilweise und im internationalen Vergleich unzureichend.

Eine zweite Ausnahme bilden vereinzelte Gemeinschaften, die aus unterschiedlichen Gründen ihre traditionelle soziale Struktur, einschließlich der Sprache, bewahrt und weiterentwickelt haben. Die Dörfer Volendam und Urk in den Niederlanden, beide durch Religion und Fischerei von der Umgebung unterschieden, sind dafür typische Beispiele. Auch auf der westfriesischen Insel Ameland soll die altholländische Mundart noch immer weitverbreitet sein, und Föhr-West gehört sicherlich auch zu dieser Gruppe; so war Föhr-West in der Abstimmung von 1920 die einzige Gegend in Nordfriesland mit lokalen dänischen Mehrheiten. Dennoch sind solche Ausnahmen wahrscheinlich auf Dauer auch anfällig.

Aussichten

Man muss wohl feststellen, dass Sprachen wie Niederdeutsch und Nordfriesisch sowie die meisten Dialekte in den Niederlanden und Belgien ihre allgemeine gesellschaftliche Kommunikationsfunktion endgültig verloren haben. Die haben sie an die Hochsprachen abgeben müssen, die mittlerweile in den ‚höheren‘ gesellschaftlichen Domänen wie Forschung und Handel selbst wiederum einer starken Konkurrenz des Englischen ausgesetzt sind.

Der gesellschaftliche Strukturwandel, nicht zuletzt im ländlichen Bereich, wozu Nordfriesland gerechnet werden kann, hat mittlerweile auch andere Folgen, die sich positiv für Kleinsprachen auswirken können. Die zugenommene Individualisierung führt dazu, dass die Sprache der Nachbarn nicht mehr automatisch auch die eigene bevorzugte Umgangssprache sein muss. Viele Menschen tauschen sich über soziale Medien öfter mit den virtuellen ‚Freunden‘ in ganz anderen Ortschaften als mit den (eigenen)

Nachbarn aus, die man nicht einmal beim Namen kennen muss. Dadurch entstehen neue soziale Netzwerke, mit ihrer eigenen Sprache. Die muss auch nicht unbedingt die eigene Muttersprache sein, sondern kann eine selbsterwählte Zweit- oder Drittsprache sein.

In der globalisierten Gesellschaft kann der Begriff ‚Heimat‘ neue Inhalte bekommen. Galten die traditionellen Umgangssprachen lange Zeit als die Sprachen der sozialen Mittel- und Unterschichten („Bauernsprache“), sind es heutzutage manchmal gerade die hochausgebildeten, global orientierten Menschen, die sich zugleich auf ihre (selbsterwählte) Heimat besinnen und zum Beispiel traditionellen Sprachen wie Friesisch neuen Wert beimessen wollen. Aufgrund ihrer sozialen Stellung können sie sich den Gebrauch einer nicht-dominanten Sprache, wenigstens in bestimmten sozialen Nischen, sozusagen ‚leisten‘. Die zugenommene Individualisierung hat offenbar noch eine andere positive Folge für Kleinsprachen wie Friesisch. War vor einigen Jahrzehnten eine einheitliche Familiensprache noch Regel, so scheint sich jetzt eine Tendenz durchzusetzen, bei der Elternteile ihre eigene Sprache in der Familie beibehalten. Das wird wahrscheinlich auch durch die heutzutage eher positive Bewertung der persönlichen Mehrsprachigkeit gefördert, wobei das Sprechen von mehr als einer ‚Muttersprache‘ als persönlicher und sogar gesellschaftlicher Vorteil betrachtet wird. Wo also früher das Friesische (oder andere Kleinsprachen und Dialekte) in sprachlich gemischten Ehen meistens die verlierende Sprache war und die Kinder aus solchen Familien kein Friesisch mehr lernten, führt das Beibehalten der eigenen Sprache in der Familie dazu, dass mit *einem* friesischsprachigen Elternteil *alle* Kinder (auch) Friesisch lernen. Damit wird ein Rückgang der Sprache wenigstens aufgehalten, und theoretisch könnte es dazu führen, dass die Sprecherzahlen wieder zunehmen. Ein solcher Effekt ist natürlich nur möglich bei Sprachen und Dialekten, die noch über Sprecher in der jüngeren Elterngeneration verfügen. Eine Umfrage von Amrum aus 1995 zeigte Ansätze dieser Entwicklung, und auch in Westfriesland sehen wir eine Zunahme der jungen Leute, die angeben, in zweisprachigen Familien aufgewachsen zu sein.

Schluss

Abschließend müssen wir feststellen, dass die sprachliche Vielfalt der traditionellen Kleinsprachen und Dialekte, die es bis vor 50 Jahren noch gab, nicht weiterbestehen wird. Einige Kleinsprachen scheinen (vorläufig?) zu überleben, weil sie eine gewisse formelle gesellschaftliche Stellung erworben haben. Für die kleineren Sprachen scheint ein Überleben in teilweise digital-virtuellen Netzwerken, in sozialen oder persönlichen Nischen-Domänen ein Weiterbestehen zu ermöglichen. Ein Beharren auf dialektalem Partikularismus wäre für das Nordfriesische dabei wohl nicht fruchtbar. Wo die Sprache noch im Alltag lebt, könnte familiäre Mehrsprachigkeit zu einer erneuten Vitalität beitragen.

Literatur (Auswahl):

- Adler, Astrid, Christiane Ehlers, Reinhard Goltz. Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung. Mannheim: Eigenverlag des Instituts für Deutsche Sprache, 2016.
- Klinkenberg, Edwin, Reitze J. Jonkman, Nika Stefan. Taal yn Fryslân. De folgjende generaasje. Fryske Akademy, 2018.
- Petersen, Søren Ryge, Studiefæddelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. Dansk eller tysk? En undersøgelse af sprogforholdene i en flersproget sydslesvigsk kommune i 1973. Flensborg, 1975.
- Schmeets, Hans, Leonie Cornips. Talen en dialecten in Nederland; wat spreken we thuis en wat schrijven we op sociale media? Centraal Bureau voor de Statistiek, 2021.
- Spenter, Arne. Zur Mehrsprachigkeit in der Gemeinde Rodenäs. Nordfriesisches Jahrbuch NF 13 (1977): 167–77.
- Tadsen, Christina. Probleme mangelnder Institutionalisierung von Kleinsprachen am Beispiel Amrums. *Us Wurk* 46 (1997): 137–49.
- Versloot, Arjen Pieter. Streektaaldood in de Lage Landen. *Taal en Tongval* 72, nr. 1 (2020): 7–16.

Wie friesisch ist ... die Hallig Langeneß?

Wo anders ist es wohl so friesisch wie in der Halligwelt? Wo sich Meer und Land je nach Wetterlage deutlich abzeichnen, miteinander streiten oder ineinander übergehen, seit Jahrhunderten. Aber uns reicht der Naturbezug nicht aus, um das Friesische zu definieren. Wir sind zuständig für Sprache, Geschichte und Kultur und wollen anderes erkunden als den touristischen Blick, auch wenn wir ihm hier und da fasziniert erlegen sind: Der Halligflieger blühte und tauchte die größte der zehn Halligen in violetten Charme, als wir sie Mitte August besuchten.

Die Fähre heißt Hilligenlei, eine Warft auf der Hallig ebenso – nur am Ende mit <y> – und ebenso das Hotel, in dem wir über Nacht bleiben. Ohne Übernachtung lohnt sich ein Besuch kaum, da die Fähre hinwärts wie zurück die lange Tour über Hallig Hooge fährt und so nur wenig Zeit zwischen Ankunft und letzter Abfahrt bliebe. Anders als Hooge ist Langeneß daher auch nicht von zigtausenden an Tagestouristen geprägt, sondern von Urlaubern, die mehrere Tage bleiben. Entsprechend ruhiger ist es hier, und jemand merkt an, daher gebe es hier wohl auch weniger Streit ums Geld. Ja, es seien so gut wie alle 232 Betten belegt, sagt uns die Bürgermeisterin, die Hallig sei voll. Aber davon spüren wir nicht viel, auf unseren Touren begegnen wir immer wieder denselben wenigen Personen, Gästen wie Einheimischen. Vielleicht verkriechen sich die übrigen zweihundert vor dem in schneller Folge wechselnden Wetter? Oder haben schon vermeintlich alles gesehen und genießen einfach die Ruhe in der Unterkunft?

Im 19. Jahrhundert wurden die einst getrennten Halligen Langeneß, Butwehl und Nordmarsch durch Dammbau und natürlichen Anwuchs zu einer Hallig verbunden. 20 Warften gibt es heute, 17 davon sind bewohnt, und außer Hilligenley, Treuberg, Norderhörn und Süderhörn heißen sie alle im

zweiten Teil „-warf“, ohne <t> am Ende. Der einheitliche Verzicht aufs <t> ist historisch gewachsen, wurde aber in einem Gemeindebeschluss vor wenigen Jahrzehnten noch einmal festgelegt. Treuberg ist die erste Warft seit über hundert Jahren in Nordfriesland, die abgetragen und von Grund auf neu errichtet wird (vgl. NF 214). Sie soll das neue Ortszentrum bilden, mit Krankenstation und Einkaufsladen. Derzeit ist sie eine riesige Baustelle. Das haben wir im Vorbeifahren gesehen, näher heran durften auch wir nicht: Es wird vor der Lebensgefahr gewarnt, im grundlosen Spülsand zu versinken.

Direkt nach Ankunft mieten wir das kleine Elektroauto der Hallig, am nächsten Tag werden wir knapp 80 km verfahren haben – auf einer Stra-



Ketelswarf, ganz im Hintergrund die Insel Föhr

ße, die gerade einmal rund 9 Kilometer lang ist. Diese Hauptstraße der Hallig ist de facto einspurig, aber rechtlich eine Kreisstraße. Das hat bürokratische Folgen. Als vor einigen Jahren drei Brücken erneuert werden mussten, wurde festgestellt, dass die Straße mit ihren ungefähr 2,50 Meter Breite schmäler ist als normale Kreisstraßen. Die Brücken aber waren standardisiert und wurden für die übliche Kreisstraßenbreite gebaut, also deutlich breiter als die Halligstraße. Solche Brücken sind jedoch nur für 50 Stundenkilometer zugelassen. Also wird nun vor jeder der drei Brücken Tempo 50 beschildert und gleich dahinter ordnungsgemäß wieder aufgehoben. Vorbildlich bremsen wir also ab, wenn die Fahrbahn breiter wird, und beschleunigen, sobald es sich wieder verengt. Blitzer gab es hier übrigens noch nie, wie uns die Bürgermeisterin verrät. Dafür ist der Respekt vor richtigen Blitzen umso größer. Vor ein paar Jahren brannten zwei Häuser einer Warft durch Blitzschlag ab – die kleine freiwillige Feuerwehr mit ihren 16 Aktiven schaffte es bei diesem seltenen Ernstfall jedoch, ein unmittelbar benachbartes Haus samt Solardach zu bewahren. Und bei Gewitter wird nicht mit der Lore gefahren, zu groß wäre sonst die Gefahr, als höchster Punkt weit und breit vom Blitz getroffen zu werden.

Neuwarf

Hans-Friedrich „Fiede“ Nissen ist wohl einer der – zumindest optisch – bekanntesten Nordfriesen der Gegenwart. Der ehemalige Postschiffer mit seinem Vollbart und seinem wettergegerbten Gesicht war jahrelang Liebling der Medien. „Wir sind TV-geschädigt, andauernd Kamera-Teams, irgendwann nervt das.“ Eine Gruppe japanischer Journalisten neulich sei allerdings ausnehmend höflich und freundlich gewesen. Seit wenigen Jahren ist er nun im Ruhestand. Seinen Hof hat er gerade an seinen 44-jährigen Sohn Thies überschrieben, inklusive der 20 Hektar Land, das gebe Perspektive. Sein Motorboot will er verkaufen, die „Störtebeker“ liegt in Sichtweite des Hauses in einem kleinen natürlichen Hafen, am Ende eines Priels.

Zunächst zeigt er uns „seine“ Warft, Neuwarf. Auf dem Hof sitzen Gäste, die umgehen wir diskret; unser Weg führt zum Fething, der unter



Institutsdirektor Christoph G. Schmidt und Fiede Nissen

Naturschutz steht, mit einer Menge Koi-Karpfen und einer Wasserfontäne in der Mitte. Nissen zeigt auf das einzige Nachbarhaus auf der Warft, das Aschaffenburg erworben hätten. Die kämen nur manchmal und seien auch jetzt nicht da. „*Wo Licht brennt, sind Halliglüüd*“, die anderen Häuser sind dunkel. Das Problem kennt man auch anderswo in Nordfriesland. Dann geht es in seine große Gartenlaube – eine Sitte, die uns noch mehrfach begegnen wird. Nun, es gebe ein paar alte Leute, die noch Halligfriesisch könnten, aber sie sprächen es nicht mehr, erzählt Nissen. Dies sei die Sprache der Eltern gewesen, untereinander sei man schon damals zum Plattdeutschen übergegangen. Und heute könne man froh sein, wenn man wenigstens das auf der Hallig noch halte. Mit seiner Mutter habe er tatsächlich Friesisch gesprochen, bis sie starb. Sie war aber wohl die einzige Person, mit der er diese Sprache nutzte. „Das war dann vorbei“.

Nissen ist Vorsitzender des Friesenvereins, mit rund 80 Mitgliedern. Sie spielen plattdeutsches Theater, zu runden Geburtstagen bringe die Akkordeongruppe Ständchen, aber daran sei an sich nichts Friesisches. Er selbst sei übrigens Torfrockfan, und die populäre Reihe – die wir für touristisch hielten – „Kultur auf den Halligen“ gefalle ihm gut. Die Tracht fällt ihm noch als friesisch ein, früher trugen sie die alten Leute, dann war sie weg, aber inzwischen käme die Tracht wieder, manche jungen Frauen ließen sich in Halligtracht konfirmieren.

Er empfiehlt uns zwei weitere Personen als Gesprächspartner. Auf unsere Frage, warum nur die beiden, antwortet er sinngemäß: „Weil sonst wohl kaum einer mit Euch sprechen wird“. Das hatten wir befürchtet, schließlich ist vor wenigen Jahren eine junge Psychologin mit Recherchen zum Sturmfluterleben fast durchweg abgeblitzt und fand nach mehreren Wochen Aufenthalt erst auf dem benachbarten Oland eine nennenswerte Zahl Menschen, die zur Auskunft bereit waren. Aber wir wurden deutlich eines Besseren belehrt – in dieser Dichte wie auf Langeneß kamen wir bislang selten zu interessanten Gesprächen. Allerdings – dies sei zur Ehrenrettung anderer Regionen Nordfrieslands gesagt – sind hier auch fast alle, die uns immer neu vorgeschlagen werden, leicht zu finden. Denn aufs Festland zur Arbeit pendelt hier kaum wer.

Ostende

Exemplarisch für die besondere Situation steht der Lorenbahnhof, ganz im Osten. Wenn kein Gegenverkehr aufhält, gelangt man von hier in 20 Minuten über Oland nach Dagebüll. Nur ein paar dieser selbstgebauten motorisierten Gefährte sehen wir, dazu Pkw-Anhänger, auf denen man sie auf die eigene Warft bringen kann. Bei drohendem Landunter muss man das, und dort sind wohl auch gerade jetzt die meisten, denn es gibt 35 Lorenlizenzen für Langeneß, 15 für Oland. Gäste dürfen übrigens nicht mitfahren, nur für Oland gibt es eine Ausnahme, weil diese Nachbarhallig keine regelmäßige Fähranbindung hat. Die Feldbahnstrecke gehört dem Landesbetrieb für Küstenschutz (LKN.SH). Die privaten Loren der Halligleute werden geduldet, der eigentliche Sinn des Bahndammes ist der Küstenschutz und deshalb ist die Zahl privater Loren begrenzt.

Kirchwarf

Wir sind als nächstes mit den beiden Lehrerinnen verabredet. Aber es ist nicht ganz einfach, den Eingang zur Schule zu finden. Erstmal landen wir vor der Lehrerwohnung, links davon liegt die Kirche. Am anderen Ende schließlich sind wir richtig. Natürlich, dort ist ja auch der Halligspielplatz, der als Pausenhof dient. Astrid Hansen aus dem nordfriesischen Rodenäs lebt

seit 2015 auf Langeneß und ist damit die seit langem dienstälteste Lehrerin hier; am Anfang wurde sie von den Eingessenen mit „Frau Lehrerin“ begrüßt. Das war wohl nett und respektvoll gemeint, aber erst als sie endlich von allen „Astrid“ genannt wurde, fühlte sie sich richtig angenommen. Lisa Bless aus Lübeck kam vor zwei Jahren hinzu, anfangs als Vertretung, inzwischen auf Dauer. Es gibt derzeit sieben Schulkinder, davon zwei Grundschüler; wer nach der 9. Klasse weiter lernen möchte, muss aufs Fest-



Die beiden Lehrerinnen von Langeneß: Astrid Hansen und Lisa Bless

land wechseln. Viele freuen sich dann, endlich einmal von der Hallig wegzukommen; in Husum gebe es eine Wohngemeinschaft aus Halligjugendlichen, erfahren wir, die bestehe schon über mehrere Schülergenerationen und habe inzwischen eine eigene Tradition. Solche Freiheit, aber auch Eigenverantwortung erleben andere junge Menschen meist erst deutlich später.

Biikebrennen ist auch für die Schüler ein wichtiges Fest, dort singen sie friesische Lieder. Und sie basteln immer den Peter, die Figur, die auf dem Holzstoß verbrannt wird. Aber es gebe ja zwei Biiken, eine auf (dem eigentlichen) Langeneß, eine auf der ehemals getrennten Hallig Nordmarsch. Also würden jedes Jahr zwei Peter gebastelt. Die friesische Sprache spiele ansonsten keine Rolle, hin und wieder gebe es mal eine Plattdeutschstunde und zu Weihnachten ein plattdeutsches Theaterstück. Dafür gibt es so manch anderen Einschlag: Als Astrid Hansen

anfang, sagten die Schüler zur Federtasche „Mäppsche“, einige Kinder kamen ursprünglich aus Hessen und hatten die anderen sprachlich mitgezogen.

Ketelswarf

Beim Nachmittagskaffee treffen wir tatsächlich eine Hessin: Sie ist Diplommusiklehrerin, kommt aus Kassel, zog vor 19 Jahren auf die Hallig, heiratete dort in Halligtracht und hat drei Töchter, für die sie ebenfalls Halligtrachten nähte: Virginia Karau. Auch wenn sie sonntags als Organistin an der E-Orgel in der Kirche musiziert, trägt sie Tracht. Verzichtet aber auf die aufwändige Frisur, damit es schneller geht. Vor allem aber betreibt sie seit etwa zwei Jahren das Café „Kookenstuv“ (Kuchenstube). Hier steht sie in der Küche, ohne Tracht. Die könnten wir erleben, wenn wir zu einem der wöchentlichen Halunkenabende in ihr Café kämen. Ein Exemplar der Liederhefte für den Halunkenabend dürfen wir erwerben. Von „Alle, die mit uns auf Kaperfahrt fahren“ über „Er hat ein knallrotes Gummiboot“ bis zu „Kein schöner Land“ ist auf den 60 Seiten vieles zu finden.

Das erinnert uns an die Speisekarte auf dem Fährschiff, mit Anleihen an Seeräuberromantik wie bei „Fluch der Karibik“. Dort wird davor gewarnt, die Speisekarte mitgehen zu lassen – sie sei nämlich „verflucht“. Ein Angebot dort heißt „Halunken Frühstück“, früher hieß es „Frühstück Amrum“. Irgendwie sei die nordfriesische Inselwelt ja schon immer Seeräubergebiet gewesen, erzählte man uns auf dem Schiff. Wir wollten nicht belehren und ließen das so stehen. Aber zurück in die „Kookenstuv“. Wir fragen



Die Musikerin Virginia Karau betreibt das Halligcafé.

Karau, ob sie als ausgebildete Musikerin die Kultur des Festlandes und der Städte nicht vermissen würde. Sie habe vor etwa 14 Jahren eine Akkordeongruppe auf der Hallig gegründet, lautet die Antwort. Und wie sich das Halligleben generell für sie anfühle? Sie lebe sehr gerne hier, aber, ja, manchmal sei es nicht leicht, dass die Menschen so viel voneinander wüssten. Man habe miteinander in so vielen verschiedenen Bereichen zu tun, Konflikte könne man sich daher kaum erlauben. Das erinnert uns daran, dass in nordfriesischen Dialekten Begriffe für so manches tiefe Gefühl einfach fehlen.

Peterswarf

Eigentlich wollten wir spätabends eine Nachtwanderung mitmachen, geführt von der Schutzstation Wattenmeer. Doch es regnet und windet ungemütlich und wir werden in der Dämmerung angerufen, dass die Führung ausfällt. Wir fragen die freundliche junge Frau am Telefon, ob wir stattdessen vielleicht spontan für ein Interview vorbeikommen dürfen – ja, gerne.

Vor dem Seminarhaus der Schutzstation fällt uns ein Motorrad auf mit dem Kennzeichen „NF“. Drinnen gibt es nicht nur eine naturkundliche Ausstellung, dort wohnen auch derzeit neun junge Leute vom Bundesfreiwilligendienst. Auf der Hallig werden sie liebevoll die „Schützer“ genannt, bleiben meist ein Jahr lang und sind anscheinend beliebt. Unter anderem stellen sie zu wesentlichen Teilen den Singkreis der Kirchengemeinde.

Klara Heuberger aus dem Schwarzwald und Helen Wichmann aus Würzburg empfangen uns.



Alle tragen sie heute Stroh Hüte; das sei eine Wette gewesen, erklären sie geheimnisvoll. Der junge Mann, ebenfalls mit Hut, der sich neben Klara und Helen setzt, wird uns als Halligbewohner vorgestellt: Lasse Johannsen. Er ist gar kein Naturschützer, sondern Tischler-Geselle in den Reußenkögen bei Bredstedt. Wenn er auf dem Bauernhof seiner Eltern weilt, besucht er oft die Schützer, es sind eben Gleichaltrige, die es ohne die Schutzstation dort kaum gäbe. Ihm gehört das Motorrad vor der Tür. In seiner Schulzeit habe er in neun Jahren 15 Lehrer „verschlissen“. Die meisten hätten es auf der Hallig nicht lange ausgehalten. Er berichtet uns, dass Biikebrennen dieses Jahr wegen Corona leider ausgefallen sei, aber dass viele Halligleute eine kleine priva-



Die freiwilligen „Schützer“ prägen das Gesicht und das Kulturleben der Hallig mit; rechts Lasse Johannsen.

te Biike veranstaltet hätten. Mit seinen Eltern spreche er Hochdeutsch, mit seinem Opa jetzt zunehmend Plattdeutsch, weil sein Lehrmeister in den Reußenkögen das mit ihm spreche, er sei dadurch sicherer in dieser Sprache geworden. Helen und Klara erzählen, dass sie die überall wehenden friesischen Flaggen als ein starkes Zeichen friesischer Identität ansehen würden. Auch

sonst hieße ja alles mögliche hier „Friesen-“, etwa die „Friesentorte“. Zweimal wöchentlich bieten die jungen Menschen kulturgeschichtliche Führungen für Gäste an. Gäbe es nicht die Covidpandemie, dann hätten sie Grundwissen dafür in einem Vortrag von uns, dem *Nordfriisk Instituut*, erhalten, fällt uns ein. Hoffentlich gibt es das bald wieder, denn die „Neuen“ in Tönning erwiesen sich jedes Halbjahr als ausgesprochen freundlich, engagiert und interessiert – der Traum jedes Dozenten. Der Abend wird lang, es dunkelt jetzt richtig, draußen ist nur noch ein dünner gold-rot-blauer Schein am Horizont zu sehen. Nach und nach kommen immer mehr Personen aus dem Wohnbereich in den Ausstellungsraum. Klara erzählt, dass sie durch ihren alemannischen Dialekt leichter Zugang zum ziemlich präsenten Plattdeutschen der Hallig gefunden habe. Ihr fällt auf, dass die Leute sehr freundlich seien, Helen ergänzt, dass man unterwegs alle mit „Moin“ und auch alle Autos mit der Hand grüße. Am Ende des Abends beginnen einige Schützerinnen von sich aus, Institutsdirektor Christoph Schmidt nach der Archäologie Nordfrieslands auszufragen – und der lässt sich nicht lange bitten. Bis der Redakteur schließlich mehrfach zum Aufbruch mahnt.

Halligpastor

„Ohne die Schützer wird es eng“ sagt uns mit Blick auf die Kirchenmusik wenige Tage später auch Halligpastor Mathias Krämer. Auf dem Weg von einer Arbeitstagung in Breklum kam er im *Nordfriisk Instituut* vorbei. Seit 1994 ist er Pastor auf Langeneß; „ich bin ja erst kurze Zeit auf der Hallig“, so beschreibt er das. Direkt nach dem Vikariat bewarb er sich hierher – was eigentlich nicht zulässig war, aber da dringend jemand gebraucht wurde und niemand anderes dorthin wollte, machte man für ihn eine Ausnahme. Als Vorsitzender des Bau- und Klimaausschusses des Kirchenkreises Nordfriesland müsse er häufig zu



Treffen aufs Festland. Das Thema Klimawandel würde auch die Halligleute beschäftigen, man lebe ja ganz anders mit der Natur zusammen als anderswo. Nur selten dagegen wird er für seelsorgerische längere Gespräche in Anspruch genommen, manchmal auch von Gästen.

Nebenbei erfahren wir von einem archaischen Brauch: Wenn ein Halligbewohner gestorben sei, würde der Pastor auf jeder Warft anrufen und Bescheid geben. Auf jeder Warft ginge dann jemand mit der Nachricht von Haus zu Haus. Erst danach würde er die Kirchenglocke läuten, damit jeder wisse, für wen geläutet würde. Heute sei es daher manchmal ein Problem, wenn Touristen aus Spaß die Glocke anschlagen würden. Diese Tradition gebe es auf der Hallig schon lange; bevor es Telefone auf der Hallig gab, sei jemand von Warft zu Warft gegangen oder geradelt. Übrigens habe er Jens Lorenzen, den letzten Sprachpfleger und Wörterbuchschreiber des Halligfriesischen zwar nicht mehr kennengelernt, aber beerdigt.

Seinen ersten Gottesdienst auf der Hallig sollte er an einem Karfreitag halten, aber die meisten Menschen blieben zunächst draußen vor der Kirchentür. Leicht irritiert trat er hinaus. Aber die Besucher diskutierten nur über das Wasser und Wetter, weil sie Landunter befürchteten und dass sie nach dem Gottesdienst nicht wieder nach Hause zurückkämen. Der Gottesdienst wurde verkürzt und alles ging gut. Krämer lüftet auch das Geheimnis der vielen Gartenlauben: Das sei wohl eine Folge des Unglücks der „Pallas“ 1998; das havarierte Frachtschiff hatte Bauholz geladen, vieles davon habe dann im Watt gelegen.

Hunnenswarf

Am Morgen des zweiten Tages auf der Hallig fahren wir zu Helga Praeger. Der Name war uns im Liederheft der Schule aufgefallen, als Übersetzerin friesischer Texte. Wir riefen sie spontan an, und nun geleitet uns die 82-jährige in – genau – ihre großartig ausgebaute Gartenlaube, das scheint hier der Goldstandard für Besuche zu sein. Ihr Enkel werde nun bald 30, er sei der wohl letzte Langenesser, der rein mit Plattdeutsch aufgewachsen sei, erzählt sie. Und Friesisch? Ja, es gebe noch eine Handvoll alter Leute, die Halligfriesisch sprechen könnten. Insgesamt erfahren wir auf der Hallig einige Namen neu, inzwischen



Helga Praeger in ihrem Gartenhaus auf der Hunnenswarf

brauchen wir wenigstens zwei Hände, um sie abzählen zu können – unsere Erwartung war geringer. Claas Riecken wechselt im Laufe des Gesprächs mehrfach ins Mooringer Frasch, woraufhin Helga Praeger auf Halligfriesisch antwortet; nach Fragen von Christoph Schmidt dagegen nutzt sie Hoch- und Plattdeutsch. Weshalb er sich zurückhält, um den Hörgenuss möglichst wenig zu stören. Ja, ihre Mutter und Großmutter hätten Halligfriesisch gesprochen, ihr Vater aber nicht. Gesungen sei Halligfriesisch übrigens am besten zu gebrauchen. Nach kurzem Nachdenken rezitiert sie die halligfriesische Version von „Gölj-rüüdj-ween“, wir zücken das Mobiltelefon als Aufnahmegerät. „En freeschen teepuns mäi ik bal“ und „Halo, nü kamt e flödj“ fallen ihr noch als weitere Lieder ein. Dann erzählt sie, ein gewisser Peter Maler habe vor vielen Jahren Halligfriesisch in Kursen unterrichtet, obwohl es nicht seine Muttersprache gewesen sei. Und ebenfalls vor Jahrzehnten habe sich Pastor Heinrich Petersen sehr für das Friesische eingesetzt, obwohl er aus Owschlag stammte.

Wenig später halten wir kurz an der Kirche und stehen vor dessen Grabstein mit friesischer Inschrift. Und denken uns, dass es in einer so kleinen Gemeinschaft wohl sehr auf einzelne Persönlichkeiten ankommt. Auf der Weiterfahrt sinnieren wir über den Umkehrschluss: Dass es vielleicht auch nur weniger Personen bedürfe, um das Halligfriesische zu revitalisieren. Nur leider scheint es gar niemanden auf der Hallig zu geben, der sich das wirklich wünscht und solche Schritte unternehmen würde. So unser bisheriger Eindruck.

Nochmal Ketelswarf

Sie wohnt auf Warft Norderhörn – also Nordmarsch – und ist seit acht Jahren Bürgermeisterin für Langeneß und Oland: Heike Hinrichsen. Wir treffen sie an ihrem Amtssitz auf Ketelswarf. Vor 40 Jahren kam sie aus dem Rheinland ihres Mannes wegen auf die Hallig. Der sprach Halligfriesisch, ist aber im vergangenen Jahr verstorben. Als sie kam, habe sich die halligfriesische Sprache besonders auf Nordmarsch konzentriert. Sie zeigt sich besorgt, wie sich die Sozialstruktur auf der Hallig verändere, weil zunehmend Hauseigentümer vom Festland an Gäste vermieten würden. Diese Gastgeber seien dann kaum vor Ort, ihre Gäste hätten keine Anleitung und würden sich häufig unbeabsichtigt in privaten Gärten von Halligleuten auf deren Gartenmöbel setzen. Wichtige Erwerbsquelle der Einwohner seien allerdings nicht nur der Tourismus, sondern vor allem der Küstenschutz und die Gemeinde als Arbeitgeber. Weswegen sie es für wichtig halte, dass die Gemeinde Stellen schaffe, auch wenn dies auf den ersten Blick bei so wenig Einheimischen womöglich unnötig scheinen mag.

Das Thema Lorenlizenzen sollten wir bei der Bürgermeisterin lieber gar nicht ansprechen, wurde uns gesagt, wir tun es trotzdem. Ja, es stand ja vor einiger Zeit in der Zeitung, dass sich ein Hamburger Rechtsanwalt eine Lorenlizenz für Langeneß erstritten habe, sagt sie. Auch er wohnt auf der Hallig. Er habe dann die letzte der 50 Lorenlizenzen erhalten, die von der Gemeinde eigentlich als „eiserne Reserve“ zurückgehalten wurde, falls es auf Oland mal wieder Schulkinder gebe und eine Lehrkraft dann eine eigene Lore benötige. Weiter sollten wir sie bitte lieber nicht zum Thema fragen.

Hellhörig werden wir, als Hinrichsen eine Anekdote vom Friesenverein erzählt. Der habe früher immer zu Ostern einen Friesenabend mit platt-deutschem Theater durchgeführt. Als man sich vor einigen Jahren dazu entschloss, den Abend auch für Touristen zu öffnen, seien viele Einheimische nicht mehr gekommen. Eine kleine soziale Gemeinschaft verteidigt ihren Rückzugsort, denken wir. Und entsprechend schwierig mag es anfangs sein, hineinzukommen und sich akzeptiert zu fühlen.

Auf die Frage, ob Nordmarsch sich als den elitärsten Teil der Hallig sieht, muss die Bürgermeisterin lachen: Nein, das sei nicht so. Und warum man dann auf Nordmarsch eine eigene Biike habe? Das sei ganz einfach zu erklären: Als am 21. Februar 1993 auf Nordmarsch noch Landunter war, aber auf dem östlicheren Langeneß nicht, hätten die Nordmarscher dort angerufen, ob man das Biikebrennen ausnahmsweise einen Tag verschieben könne, weil die Nordmarscher sonst nicht dabei sein könnten: „Nein, geht nicht, Biikebrennen ist immer am 21. Februar“ habe man zu hören bekommen und konnte dann wegen Landunter nicht zur traditionellen Biike in der Mitte von Langeneß gehen. Dann habe man am nächsten Tag eine eigene auf dem Nordmarscher Teil von Langeneß gefeiert, und das habe sich als neue Tradition gehalten.

Honkenswarf

Eigentlich befinden wir uns bereits auf dem Rückweg, haben sehr viel gehört und erfahren – in anderthalb Stunden fährt unser Schiff, aber wir wollen doch noch den einzigen Milchviehhof der Hallig kennenlernen, das Zuhause von Lasse Johannsen, den wir abends bei den Naturschützern getroffen haben. Außerdem sollen noch ein paar Mitbringsel gekauft werden, mindestens etwas von der legendären Halligbutter. Als wir den Weg zur Warft hinaufschreiten, erspähen wir Lasses Großvater, den Altbauern, von dem uns schon die Schützer begeistert berichtet haben: Frerk Johannsen, Jahrgang 1948.



Frerk Johannsen war Milchbauer und betreibt ein kleines Familienmuseum.

Wir sprechen ihn auf Plattdeutsch an und nach ein paar Sätzen ist das Eis gebrochen, er gerät ins Erzählen. Er sei auf der Hallig mit Plattdeutsch aufgewachsen, seine Eltern hätten Halligfriesisch nur mit Bekannten gesprochen, aber nicht untereinander und auch nicht mit den Kindern. Er würde die Föhrer um ihre intakte Friesischlandschaft beneiden. Ob er sich denn selber als Friese sehe? „Ja, unbedingt, auf jeden Fall!“ Wenn wir etwas über Halligfriesisch erfahren wollten, sollten wir uns unbedingt an Christoph Schmidt wenden. Nach einem Moment kurzer Irritation ist der Institutsdirektor angetan, dass er einen Namensvetter auf der Mayenswarf hat, der Halligfriesisch spricht. Leider reicht die Zeit nicht mehr für eine Begegnung.

Johannsen möchte uns etwas zeigen, er führt uns zum kleinen privaten Museum der Familie, der „Friesenstube“. Als erstes fallen uns rund zweihundert Jahre alte, handgeschriebene Briefe mit der Unterschrift des dänischen Königs Christian VII. ins Auge, in denen er der Familie nach einer Sturmflut Steuererleichterungen gewährt. Man merkt, wie wichtig hier die Familientradition ist, besonders die Verbindung aus Vorfahren, Hof und Warft. „Das hier ist mein vierfacher Urgroßvater“, sagt er stolz, als er uns ein Bild eines Kapitäns zeigt, der von Kopenhagen aus zur See fuhr. Nun geht es in den Hofladen und die freundliche Frau dort begrüßt uns mit den Worten: „Ich habe ja eben mitbekommen, was Sie mit meinem Schwiegervater gesprochen haben ...“ Sie erzählt, dass sie sich schon immer gewünscht hätte, Halligfriesisch zu lernen. Ob wir ihr ein halligfriesisches Wörterbuch schicken könnten? Im Institut finden wir später noch ein Exemplar des Lorenzen-Werkes, sie bekommt es postwendend.

Dass sich tatsächlich noch jemand Einheimisches findet, der Halligfriesisch nicht nur als auslaufende Spur der Vergangenheit betrachtet, ist eine unerwartete Wendung am Ende unserer Reise. Auch wenn Britta Johannsen aus Fahretoft stammt. Aber, was haben wir mit den Erzählungen über Peter Maler, Pastor Petersen oder auch über die Hessin Virginia Karau gelernt? In solch einer kleinen Gemeinschaft können einzelne viel bewegen. Das ist auch eine Chance. Hoffentlich nutzt sie bald jemand, sinnieren wir, als wir gedankenvoll die Fähre zum Festland besteigen.



Fotos (alle): Claas Riecken und Christoph G. Schmidt

Die Postkartenauswahl im Café „Kookenstuv“ zeigt, was als typisch für die Hallig, vielleicht auch als typisch friesisch verstanden wird, von Biike bis zum Halligflieger.

Ferteel iinjsen!

Wiar det en guden toocht?

Faan Gesche Mengel

Weler saninj. Weler tuwais. So üüs arke wegaanj. So ewen kem muar an muar lidj iin uun a Hütte. A miasten wiar plitsk nooch, jo faan hör aalern keer tu leeten. At as nemelk seeker, det daaling weler an mase dronken wurd. Bluat een komt mä san waanj. Üüs a ölern det sä, drei jo mä a uugen.

„Huaram deest dü det aleewen weler?“, fraaget hoker. „Een dai keerst dü di noch at hood uf!“, kiiwet hoker ölers.

„As mi bit nü al ens wat pasiaret? Nee! Also leet mi man maage, wat ik för rocht hual.“ Diarmä hee at diskusjuun en aanj.

Altermaal began nü tu dranken an am so leeder at wurt, am so lastiger wurt a steming. At wurt daanset. At wurt süngen. At wurt muar an muar dronken. Teskentoch komt ens a naibüür auer.

„San jam ei muar gans wis? Ik lei sant tau stünj uun min baad an fu nian uug tacht. An diarfaan ens ufsen san jam bal altermaal tu jong am snaps tu dranken!“ Do maschiaret hi iin uun a Hütte an saamelt a butler iin, huar noch wat snaps uun as. Do luket hi tufrees an haut uf.

„Wat skul det do nü?“

„Huaram hee neemen ham diarfaan ufhäalen?“

„Wat skel wi do nü drank?“ Altermaal bölke trochenöler an at jaft en gewaltigen staheu.

„Wat en lok, dat jam mi diarbi haa“, sait hoker totool raelk ütj a huk.

„Ik wiar jå so plitsk an san mä man

waanj kimen an wat en lok, ik haa noch an mase snaps aran.

Wan jam nü entelk ens iinsä wul, dat det en guden toocht wiar, mä a waanj tu keeren, do wul ik mi noch diartu auersnaake leet, wat faan man snaps tu haalin.“

„Ik finj det ei gud“, mäaldet ham en foomen.

„Ik iarelk saad uk ei.“

„Dü heest al föl tu föl dronken, det kön ei gud gung!“

„Leet’s ianfach altermaal mä takse tús keer an do maage wi naist wegaanj widjer.“

„Wan di wat pasiaret, do san wi noch skilj an do wurd wi was uk ei muar lokelk!“ An al det traad feer dediar inj bölke altermaal trochenöler.

„Mi as det eentelk uk ianerlai, wat jam diarfaan hual! Ik maad nü wat drank an der haale ik mi faan aran.“

Do leept hi ütj. Iar noch hoker wat sai kön, hiart ham bütjen uk al a reifen trochdreien, an wech as’r. Altermaal sat jo stal üüb’t suufa. Jo san baang.

„Wat as, wan ham wat pasiaret?“, fraaget efter en sküür hoker. „Do haa wi skilj.“

Am so muar tidj fergungt, am so letjmer wurt det uun a Hütte. Efter en

iiwighaid komt entelk en waanj unkeeren. Altermaal hual a loft uun. Tu’n lok sticht hi ütj. En griisegraten pöös oner a iarem.

„Diar beest du jo!“ Ham kön bal hiar, hū det uunspeening uffäält. „Ik toocht al, di wiar wat pasiaret.“ An gliks ging det feirin widjer. Iarst wurt at klook ian, do tau an do trii uun a naacht. So ewen wurt at uun a Hütte leesiger. Arken as fernünftig an keert mä en takse tús. Eftert san bluats noch tau lidj auer.

„Ik hau uk uf“, sait de een, „oover bluat, wan dü mi ferspreegst, det dü ei mä a waanj tús keerst!“

„Du ik ei! Ik sliap heer. Ik haa nian last üüb min aalern. Jo kiiwe bluat weler ambi, det ik so leed san.“

A naist maaren kem altermaal tu apredin turag tu a Hütte.

„Huar as de waanj ufblewen?“, fraaget hoker.

„An huar as hi?“, fraaget hoker ölers.

„Hi as was ääder de maaren tús keerd. Maage jam jam man ei so föl toochter“, ferschükt hoker ölers jo tu berauigin. Üüb mool klingelt en telefon. At as sin mam:

„Witj jam, huar man dring as? Hi as noch ei tús kimen!“



Foto: Privat

Gesche Mengel aus Oevenum auf Föhr gewann beim friesischen Schreibwettbewerb „Ferteel iinjsen!“ 2020 den vierten Preis. In ihrer Geschichte geht es um eine Gruppe junger Leute, die nachts zusammen feiern. Ein junger Mann will noch unbedingt selbst mit dem Auto fahren, obwohl er schon viel zu viel getrunken hat.

Brillant, herbstlich, Sölring

*Christoph Hansen, Martje Johannsen,
Kalle Johannsen: Mungard.*

*12,99 € CD, Salzvogel Records, 2021,
erhältlich u.a. im Nordfriisk Instituut*

Da beginnt eine wellenartig flirrende Linie im Saxofon, ein Geigenklang taucht auf und übernimmt weich, unmerklich sind kurz darauf die Bläser wieder da, diesmal aber zweistimmig und von beiden Seiten. Die CD „Mungard“ ist episch angelegt und kommt ganz anders daher als man bei dem Namen Kalle Johannsen erwarten würde. Dieser hat mit seiner minimalistischen Folkversion von „Ströntistel“ einen Maßstab gesetzt in Bezug auf Vertonungen des Sylter Dichters Jens Mungard (1885–1940). Den völlig anders gearteten Klang der neuen CD, die sich ausschließlich Mungards

friesischsprachiger Poesie widmet, prägte der Husumer Komponist Christoph Hansen. Und es funktioniert ebenso gut, die Arrangements faszinieren auch beim wiederholten Hören. Kurze, immer wieder überraschende Motive fließen organisch eins ins andere. Aber bevor die Musik sich im Ideenrausch verliert und einfach brillant weiter strömt, setzen kurze Stops und Klangfarbenabsätze punktgenau Markierungen. Und bevor wiederum das auch nur im Ansatz langweilig werden könnte, sind mit einem Mal Minimalbesetzungen am Zuge: Eine Gitarre, zwei Gitarren, dann nur ein elektronisches Klavier, bevor das Album wieder orchestral ausklingt. Der melancholische Grundton zieht sich ebenso durch wie der Groove gezupfter Stahlsaiten, und alles passt gut zu einem vollmundigen Glas Wein im goldenen Herbstlicht. Aber jeder Text wird anders angegangen, manchmal verschwimmend wie ein klingendes Aquarell, andere wieder holzschnittartig klar. Kalle Johannsens sonor tiefe Stimme fügt sich nahtlos ein, vor allem aber diejenige seiner Tochter Martje Johannsen, bekannt aus dem a capella-Quartett Sjelma, welche die meisten der dreizehn Gedichtvertonungen singt.

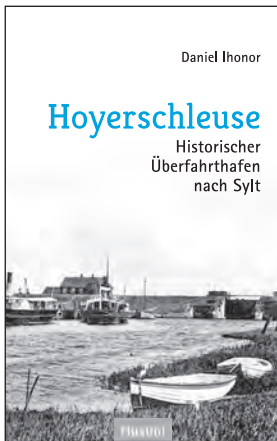
Vertonungen, das trifft es; denn anders als von Kalle Johannsen gewohnt – wie zuletzt im Liederbuch „Wederlaiden“ – wurden diese Lieder nicht zum Mitsingen geschrieben, sondern zum Zuhören. Die Melodien sind mehr im positiven Sinne theatralisch denn eingängig. Vieles könnte man sich auch in der klassischen Kunstliedbesetzung Klavier und Gesang vorstellen, und es würde ebenso gut funktionieren. Die ausgefeilte Instrumentierung durch Christoph Hansen – der übrigens alle Instrumente im Overdubverfahren selber eingespielt hat – übernimmt die Hauptrolle, nicht der Gesang. Die Atmosphäre ist bestechend, angesiedelt im Übergangsbereich zwischen tonalen Jazzballaden und Filmmusik. So etwas kennt man vor allem aus der skandinavischen Musikwelt, man denke an die stilistischen Grenzgänge eines Jan Garbarek oder die Klangwelten Ketil Bjørnstrads. Damit steht „Mungard“ in einer kulturellen Linie, wie sie seit längerem zu beobachten ist, nämlich Nordfriesisch als Teil eines skandinavisch geprägten Kulturraumes zu begreifen; gut 100 Jahre nach der Teilung Schleswigs als Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Nordeuropa ist dieser grenzübergreifende Blick zwar nicht neu, aber in dieser Variante für die friesische Sprache neuartig und sehr wohlthuend. Die Overdubtechnik sorgt für ein kristallklares Klangbild, insgeheim wäre der Rezensent aber gespannt auf eine Liveaufführung im Ensemble. Das Booklet kommt angemessen schlicht daher, außer einem kurzen Vorwort werden lediglich die Texte Mungards im Original auf *Sölring* und in den kongenialen Übertragungen von Ingo Laabs und Karl Schmidt-Rodenäs abgedruckt. Man hätte sich vielleicht ein paar Informationen über die an der Aufnahme beteiligten Persönlichkeiten gewünscht, aber das tut diesem gelungenen Album keinen Abbruch. Ein Gourmetwerk. Empfehlung, ausdrücklich nicht nur für Friesischfreunde. *Christoph G. Schmidt*



Hoyerschleuse

Bereits 2020 brachte Daniel Ihonor, Neffe des Keitumers Wilhelm Borstelmann, eine gediegene Abhandlung zum Sylter Fährhafen Munkmarsch heraus (vgl. Nordfriesland Nr. 213, S. 29). Nun folgt die Geschichte des Gegenhafens auf dem Festland, Hoyerschleuse.

Daniel Ihonor: Hoyerschleuse. Historischer Überfahrthafen nach Sylt. 61 S., 8,95 €, Husum Druck, Husum 2021.



Unterstützung erhielt der Autor durch die Vorsitzende des Nordfriesischen Instituts, Inken Völpel-Krohn, deren Großeltern Adolf und Marie Krohn von 1899–1912 den Bahnhofskrug Hoyerschleuse gepachtet hatten. Ihonor beginnt mit einer Rückschau auf frühere Fährverbindungen nach Sylt und lässt dann den Leser ab dem Jahre 1861 am Leben in und ab Hoyerschleuse teilnehmen. Schiffe und ihre Kapitäne werden z. T. in Farbe vor Augen geführt, bis dann im Jahre nach der Erstellung des Hindenburgdammes der Fährbetrieb sein Ende fand, zugleich aber auch die Schikane der Bahnreisenden auf der Fahrt durch das seit 1920 an Dänemark abgetretene Nordschleswig. Zahlreiche Abbildungen ergänzen den leicht lesbaren und flüssig geschriebenen Text, dessen

Fakten durch 112 Anmerkungen belegt werden. Welch ein Gewicht Hoyerschleuse für die Überfahrt nach Sylt und damit den damaligen Tourismus verkörperte, deutet ein Zeitungsbericht an, dem zu entnehmen ist, dass in den Sommermonaten in der dortigen Gaststätte „täglich sechshundert und mehr“ Reisende bewirtet worden sein sollen (S. 32). Auch die in Hoyerschleuse tätigen Menschen erfahren ihre Würdigung, und die 1904 erlassene und als Faksimile beigefügte Hafenordnung lässt keine Probleme offen. Es ist zu hoffen, dass der Autor sich in bewährter Weise ebenfalls der seit mindestens 1533 bekannten früheren Fährverbindungen annehmen wird; zwar sind einige Arbeiten zu dem Thema verfasst, aber längst nicht erschöpfend.

Albert Panten, Naibel/Niebüll, NF

Abgeschlossenes Kapitel

Rolf Wiegand: Galmesbüll. Insel-Leben im Meer. Versunken im Meer. Geschichte einer Insel.

Hg.: Galmesbüller Kultur e.V., 148 S. 10,00 €, 2021.



Die Vorarbeiten für dieses Buch reichen bereits gut dreißig Jahre zurück. Aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der St. Gallus-

Kirche und der dazugehörigen Kirchengemeinde Neugalmsbüll hatte Rolf Wiegand die Aufgabe übernommen, für die Festschrift ein Kapitel über die nach 1800 untergegangene Hallig Galmesbüll zu schreiben. Jetzt hat er weitere seiner Forschungsergebnisse und Quellen zu einer eigenständigen Veröffentlichung aufbereitet. Der Leser erfährt darin viel über die speziellen Gegebenheiten auf dieser Hallig, die am Ende nur noch mit einer großen Dorfwarft samt Kirche besiedelt war. Aber vieles davon wird sich sicherlich in ähnlicher Weise auch auf das Leben auf anderen Halligen übertragen lassen.

Begünstigt dadurch, dass Galmesbüll eine eigenständige Kirchengemeinde war, ist die Quellenlage dabei gerade für das 18. Jahrhundert recht passabel. Sie zeigt uns eine Hallig, die stärker von der Seefahrt als von der Landwirtschaft geprägt war und deren stetige Schrumpfung der Landfläche die Bewohner nicht davon abhielt, so lange wie möglich auf ihrer Warft auszuharren.

Wiegand kommt das Verdienst zu, viele dieser Quellen jetzt leicht zugänglich gemacht zu haben. Zahlreiche Karten, Faksimiles und Fotos lockern den Band dabei auf. An manchen Stellen hätte das Buch allerdings ein gründlicheres Lektorat verdient gehabt. Etwa in dem Kapitel über Küster und Lehrer haben sich etliche kleinere oder größere Fehler eingeschlichen. Zum Glück sind manche davon offensichtlich. So wird wohl kaum jemand folgen wollen, wenn der letzte Lehrer auf Galmesbüll anschließend bis ins 98ste Lebensjahr in Wobbenbüll unterrichtet haben soll.

Den Gesamteindruck schmälert dieser Einwand aber kaum. Für Leser, die sich gern von der Darstellung des früheren Lebens auf einer Hallig faszinieren lassen wollen, bietet der Band spannenden Lese-stoff.

Peter Nissen

Fremde vertraute Welt

Der Atem des Meeres. Ein Film von Pieter-Rim de Kroon. 106 Minuten Windmill Film / Bildersturm Filmproduktion / NDR 2020.

Schöne Filme über das Wattenmeer gibt es viele, ob touristisch gefärbt, als populäre Tierdokumentation oder als (oftmals klischeebeladener) Blick auf Land und Leute. Dieser abendfüllende Kinofilm will aber etwas grundsätzlich anderes, und das schafft er scheinbar mühelos: Die Wattenmeerregion als ästhetisches Ereignis, als Zusammenspiel von Farben, Formen, Bewegung und Klängen. Es gibt keinen Sprecher und keine Filmmusik. Auch keine Erläuterungen, wo und wann die Szenen gedreht wurden. Umso einprägsamer ist die Wirkung: Der Blick wird optisch wie akustisch vor allem auf Kleinigkeiten gelenkt, die es schaffen, mit den wenigen großen und lauten Dingen elegant zu konkurrieren. Wie eine Sinfonie, die virtuos aus Themen, Refrains und Zwischenspielen zusammengefügt wird. Ein Refrain ist

die barocke Arp-Schnitger-Orgel auf Pellworm; aber auch hier erklingt der erste echte Ton, den die Föhrer Konzertorganistin Birgit Wildemann improvisiert, erst nach über einer Stunde, mit entsprechend gewaltiger Wirkmacht. Ein anderer roter Faden aus Nordfriesland ist die Arbeit des Postschiffers Hanni Petersen, der während verschiedener Tages- und Jahreszeiten den Film durchfährt und durchwandert. Menschen tauchen wie naturgegebene Erscheinungen auf, auch zutiefst humorvolle Momente wie jene Blaskapelle, die von einem tuckernden Trecker durch die menschenleere Landschaft von Texel gezogen wird, aber stoisch immer weiter musiziert. Dass Atemtechnik im Yogakurs ein natürliches Pendant zu Ebbe und Flut darstellt, leuchtet angesichts der Schnittfolge bestechend ein. Die verschiedenen Sprachen von Niederländisch über Plattdeutsch bis Dänisch fügen sich so nahtlos ins Klangbild ein, dass der Inhalt des Gesprochenen kaum mehr ins Gewicht fällt. Die Landesgrenzen spielen überhaupt keine Rolle. Dass Friesisch nicht zu

hören ist, ist freilich schade; aber das ist auch das einzige Manko, was dem Rezensenten auffällt. Besonders positiv: Es wird keine Idylle gezeichnet, Schafe enden nunmal oft im Schlachthof, und Bombenabwürfe gehören in einem Truppenübungsgebiet einfach dazu. Aber auch diese Szenen, so gewaltvoll sie sind, sind auch vor allem Farbe und Klang. Organisch. Eine zusammengehörige, fragile, bedrohte Einheit aus Natur und Kultur – so wird das Wattenmeer hier in Szene gesetzt, nicht ganz puristisch, technische Magie ist auch dabei, aber grandios und wie frischverliebt. Großes Kino, das man am besten auch in einem solchen sehen sollte, statt auf die DVD zu warten. Wer nicht hingeht, hat etwas verpasst.

Hinweis: Nur wenige Kinos Schleswig-Holsteins tun sich damit hervor, solche besonderen Filme zu zeigen. Die spärlichen Sichttermine findet man im Netz unter anderem auf www.realfictionfilme.de und www.filmstarts.de.

Christoph G. Schmidt



Witzwort vertellt

Die Eiderstedter Gemeinde Witzwort kann sich glücklich schätzen, dass sie eine so aktive Archivgruppe besitzt, die sich um die Dokumentation der Dorfgeschichte verdient macht. Die im lokalen Blatt „Haubarg“ von 2011 bis 2021 bereits abgedruckten 80 Beiträge, die vor allem mündlich überlieferte Erzählungen wiedergeben, sind nun in einem Buch vereint:

Archivgruppe Witzwort: Witzwort vertellt. 80 Geschichten. 119 S., 12,00 €, Witzwort 2021.



Das liefert ein Bild mit vielen Facetten, von einzelnen Biografien über Kriegserlebnisse bis zu Zeugnissen des Strukturwandels der letzten Jahrzehnte, um nur wenige Beispiele zu nennen. Die Redaktion und das Layout hat Angela Jansen besorgt, von Beruf Grafikerin – und das merkt man dem Buch an: Es ist grafisch sehr ansprechend gestaltet, gute Fotos, passende Bildunterschriften.

Es sind Geschichten dabei, die nur von lokaler Bedeutung sind, aber in vielen spiegeln sich große Entwicklungen wieder. Für Volkskundler wie Historiker ist das Buch eine Fundgrube der „oral history“. Kaum auf dem Markt, ist das Buch heute schon vergriffen, doch wer möchte, kann es beispielsweise in der Bibliothek des *Nordfriisk Instituut* lesen. cr

Reaktionen

Zu Franziska Böhmers Rezension des Text- und Liederbuches „Wederlaiden“ in *Nordfriesland* 214 (Juni 2021), S. 30-31.

Vorbemerkung

Das Liederbuch „Wederlaiden“ (Wetterleuchten) ist Teil eines seit 2012 laufenden Projekts der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr, das sich zum Ziel gesetzt hat, eine eigenständige, moderne nordfriesische Folk-Szene zu etablieren und dabei vor allem junge nordfriesische Musiker zu fördern. Diese Bemühungen kann man inzwischen zu Recht als geglückt bezeichnen: Zeitgenössischer nordfriesischer Regionalfolk ist heute sowohl nördlich wie südlich der deutsch-dänischen Grenze ein fester Bestandteil der dortigen Folk-Szene und mittlerweile auf den internationalen Musik-Festivals wie dem Tønder Folkfestival, der FolkBaltica und sogar dem Schleswig-Holstein Musik Festival in vielfältiger Weise vertreten. Prominente Ohren wie die der dänischen Königin Margarethe II. oder die der Bundeskanzlerin Angela Merkel haben sich persönlich davon überzeugen können.

Zur Rezension im Einzelnen

Der Rezension von Franziska Böhmer ist in wesentlichen Punkten zu widersprechen, da ihre Ausführungen einer fachlich und sachlich fundierten Darstellung des genannten Liederbuches – und der damit verbundenen Thematik – oft genug nicht gerecht werden. Das Liederbuch „Wederlaiden“ enthält nicht nur 26 Liedtexte, sondern auch 26 Notensätze zu den einzelnen Texten. Text und

Musik sind darin untrennbar miteinander verbunden. Was die Rezensentin dazu bewogen hat, sich nur auf die Liedtexte zu beschränken, ohne auf die dazugehörigen Kompositionen auch nur mit einem Wort einzugehen, bleibt rätselhaft. Die Melodien dazu kann man sich auf der Homepage der Ferring Stiftung als Demo anhören, wo im Übrigen auch die englischen und dänischen Übersetzungen der friesischen Texte zu finden sind, um den zahlreichen englisch- und dänischsprachigen Liebhabern des zeitgenössischen nordfriesischen Folks den Zugang zu den Texten zu erleichtern.

Bei den in dem Liederbuch abgebildeten Landschaftsfotos des renommierten Landschaftsfotografen Harald Bickel handelt es sich um eine Fotoserie zu dem Themenbereich Himmel-Wolken-Strand-Meer. Diese Fotos stehen für sich und spiegeln nicht per se den Inhalt der jeweiligen Liedtexte und deren Kompositionen wider. Das scheint die Rezensentin zu monieren, indem sie den Fotos zugleich auch eine gewisse Klischeehaftigkeit beimessen möchte. Wer jedoch auf den Inseln und Halligen aufgewachsen ist und dort lebt, weiß nur zu gut, dass Himmel, Strand und Meer oft genug so, wie auf den Fotos dargestellt, aussehen. Mit überzeichneten Klischeebildern hat das rein gar nichts zu tun.

Kritisiert wird weiterhin, dass „trotz modernem Ansatz die Lieder vielfach Themen der Vergangenheit behandeln“, speziell das Thema Seefahrt, sei es als tatsächlicher Beruf oder als Metapher. Für sehr viele Föhrer und Amrumer Familien ist Seefahrt jedoch Teil ihrer jüngeren Vergangenheit und immer noch ein ganz gewichtiges Kriterium ihrer föhring-amringischen Gruppenidentität; daher ist auch nicht verwunderlich, dass in den Texten des Öfteren Metaphern und Redewendungen zur Seefahrt begegnen, die immer noch Teil der

föhring-amringischen Alltagssprache sind, auch wenn die Mehrzahl der Insulaner nicht mehr zur See fährt. Insofern erübrigt sich auch die – rhetorische – Frage der Rezensentin, ob der Shanty „Tampico“ denn überhaupt etwas in einem modernen Folkliederbuch zu suchen habe. Sie übersieht dabei, dass in der Folktradition der europäischen und nordamerikanischen Küstenregionen Seefahrtslieder zu allen Zeiten und gerade auch in allerjüngster Zeit eine ganz maßgebliche Rolle spielen, warum also nicht auch im nordfriesischen Folk?

Ein besonderes Augenmerk legt die Rezensentin auf eine Reihe von Liedern, die sie als „Liebeslieder“ bezeichnet, obwohl diese Klassifizierung bei näherer Betrachtung viel zu kurz greift. Vielmehr sind diese Texte doch eher unter dem Thema „zwischenmenschliche Beziehungen“ anzusiedeln, das in all seinen vielschichtigen Facetten in der Geschichte des modernen Folks den mit Abstand größten Raum im Repertoire jedes Folksängers einnimmt. Sie hält diese Stücke mit Verweis auf die folkliegende Joan Baez für zu wenig „kritisch“, als würden nicht auch in Joan Baez' umfänglichem Repertoire derartige Songs ganz deutlich dominieren. Das Genre Folk lässt sich nicht auf Zeit- und Gesellschaftskritik einengen. Auf jeden Fall wird man diesen vermeintlichen „Liebesliedern“ nicht gerecht, wenn man meint, deren Inhalte auf die banale Feststellung reduzieren zu können: „Mal verlässt er sie, dann sie ihn, dann flaut die Liebe ab oder wird nicht erwidert“. Das ist in hohem Maße oberflächlich. Die Rezensentin vermisst schließlich Stücke mit einem zeitkritischen Aspekt. Sie erwähnt allerdings selbst das Lied „Haute volée“, eine satirische Persiflage auf eine gutbetuchte Gruppe von Neureichen, die nicht unwesentlich zum Ausverkauf und zur sozialen Verödung der Inseldörfer bei-

trägt. Von der schleichenden Genrifikation („Versylerung“), die mit diesen Vorgängen einhergeht, wissen inzwischen nicht nur junge Insulaner ein lautes und zunehmend zorniges Klagelied zu singen. Durch eine etwas sorgfältigere und weniger oberflächliche Behandlung der Texte hätte sich wohl eine Reihe von Fehlbeurteilungen vermeiden lassen können. Es bleibt zudem bedauerlich, dass die musikalischen Aspekte dieses Werkes überhaupt keine Würdigung erhalten haben.

*Im Namen von Projektmitarbeitern
von „Wederlaiden“
Volkert F. Faltings & Kalle Johannsen*

Werden Sie Mitglied! Werben Sie Mitglieder!

Unterstützen Sie die wissenschaftliche Arbeit für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur!
Als Mitglied haben Sie Vorteile:

- Sie erhalten die Zeitschrift Nordfriesland und das Nordfriesische Jahrbuch kostenlos.
- Weitere Veröffentlichungen des Instituts können Sie zum Vorzugspreis erwerben.
- Sie werden zu Veranstaltungen eingeladen, können sich an Arbeitsgruppen beteiligen und die Arbeit des Instituts mitbeeinflussen.
- Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Wer ein neues Mitglied wirbt, erhält einen Gutschein über 20 Euro für Bücher aus dem Verlag Nordfriisk Instituut.

Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671) 60120,
Fax: (04671) 1333;
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
www.nordfriiskinstituut.de

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 16,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.

ISSN 0029-1196



Liebe Leserin, lieber Leser,

wir möchten die Zeitschrift NORDFRIESLAND noch bekannter machen.

Wenn Sie

- Ferienwohnungen vermieten
- Hotel- oder Pensionsgäste bewirten
- eine Sehenswürdigkeit betreuen

können Sie uns helfen: Setzen Sie sich mit uns in Verbindung und wir schicken Ihnen Lesehefte vorangegangener Nummern der Zeitschrift kostenfrei zu. Stellen Sie diese Ihren Gästen als Lektüre zur Verfügung und helfen Sie mit, neue Leser für die NORDFRIESLAND zu finden.

Vielen Dank!

Kontakt:

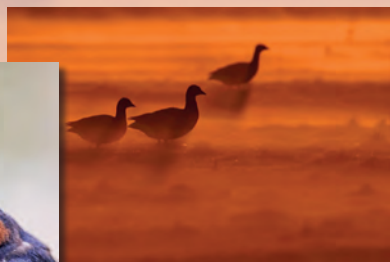
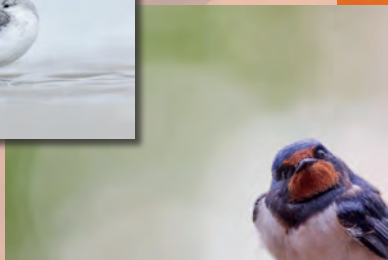
verlag@nordfriiskstituut.de, 04671-6012-11

Bitte beachten Sie, dass für diese Aktion nur ein begrenztes Kontingent an Exemplaren zur Verfügung steht. Es lohnt sich also, schnell zu sein!



Jarling 2022 - ein Ausblick

Gut Ding will Weile haben ... und so ist der Jarling 2022 noch nicht ganz fertig. So viel sei aber schon verraten: Er wird wieder 13 wunderschöne Fotos aus Nordfriesland enthalten und - erstmalig in der Geschichte des Jarling - Eindrücke aus der reichen Vogelwelt Nordfrieslands zeigen, festgehalten von Jan Goedelt, Jan Sohler und Christian Wiedemann.

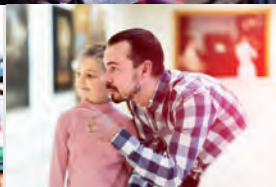


Vorbestellungen nehmen wir ab sofort entgegen:

verlag@nordfriiskstituut.de, Tel: 04671-6012-0



A male performer with a grey cap and glasses is singing into a microphone and playing a guitar on stage. The background is dark with red and blue stage lighting.



Auf diese Weise leisten wir unseren Beitrag zu mehr Lebensqualität, Vielfalt und Freude in unserer Heimat – jetzt erst recht.

